Ri VI 22.

76

Bg. o 1ª R. B

Albrecht, der Krieger,

Markgrav zu Brandenburg.

Ein historisches Gemälde

aus dem sechszehnten Jahrhundert

von

Heinrich Meyer.

Erlangen,

bei Johann Jakob Palm. 1792.

Laudatur ab his, culpatur ab illis. Neque eſt, neque erit, qui per omnes vitae actus aequabilem omnium plauſum auferat.

Vorrede.

Als ich noch ein Knabe war, kannte ich kein grösseres Vergnügen, als wenn ich mit Fremden, die meine Geburtsstadt besuchten, oder bei andern Gelegenheiten, der nahen Blassenburg zueilen, und dort in dem räumigen Schlosse unter den ehrwürdigen Bildnissen unserer entschlummerten Fürsten herumwandeln durfte. So oft ich in diese glänzende Gallerie ausgezeichneter Herrscher trat, überfiel mich ein heiliger Schauer, der mich allenthalben umher begleitete, und mehr als einmal vor diesem und jenem Bildnisse vesthielt. Obgleich beinahe noch ganz Fremdling in der Geschichte meines Vaterlandes und seiner Regierer, stand ich doch oft still, so bald der Name eines Fürstenmannes genennt wurde, den

ich aus den mündlichen Erzählungen, die ich hie und da zufälliger Weise auflas, als Helden der grauen Vorzeit, oder als guten Vater meines Vaterlandes freilich nur von ferne kannte. Ich fand in seinen Gesichtszügen, was ich Bruchstückweise von ihm wußte, die Spuren des Grossen, Erhabenen und Aedlen, den Wiederschein des Heldengeistes, der Beharrlichkeit, der Güte und Milde. So kehrte ich immer mit einem dunkeln Gefühle von Bewunderung und Erstaunen, woran die heroische Kleidertracht, in der die meisten aufgestellt sind, keinen geringen Theil gehabt haben mag, aus jenen Geisterhallen zurück, und meine Sehnsucht nach näherer Bekanntschaft mit diesen Fürstenmännern, die ich im Bilde vor mir gesehen, wuchs mit meinen Jahren. Mitten unter den kindischen Zeitvertreiben, die ich mit meinen Spielgesellen an den Ufern des Mains oder am Fusse des Bergschlosses vornahm, überraschte mich oft der heimliche Wunsch: das Schicksal jener stattlichen Burg, auf die sich mein

Blick

Blick oft unwillkührlich warf, von Jahrhunderten her zu wissen. Mehr als einmal schlich ich einsam um sie herum, und quälte meine Unwissenheit mit der Frage: Wer mögen wohl eigentlich die gewesen seyn, welche dort oben im Bilde aufbewahrt werden? — Wann wirkten sie am Tage? — Wo hatten sie ihren beständigen Sitz aufgeschlagen? — Hatten sie sich diese Veste dazu erkoren, oder irgend einen andern Ort im Vaterlande angewiesen? — Haben sie sich durch Thaten der Vergessenheit entrissen, oder schützt sie nur des Künstlers Werk dagegen? — Was sagen die Jahrbücher längst verflossener Zeiten von ihnen? — Fragen, die mir eine faßlich geschriebene Geschichte des Landes und seiner Regenten für dieses Alter am besten hätte beantworten können, die aber damals, so gut wie jetzt, noch ein frommer Wunsch war. Mündliche Ueberlieferungen, welche vielleicht die Amme aus den historischen Familiengesprächen dieses und jenes denkenden Hausvaters nur halb aufgefangen,

oder aus einem Kalender, mit abentheuerlichen Mährchen und Sagen wohl bereichert, erhalten und auf ihren Säugling fortgeerbt hatte, befriedigten meine Forschbegierde wenig oder gar nicht. In jenen Zeiten, wo noch die Decke vor meinen Augen hing, war ich also von allem entblößt, was mir nur einigen Unterricht in dieser Wissenschaft hätte geben können. Zwar spielte mir einmal der Zufall Rentschens brandenburgischen Cedernhain in die Hände; aber natürlich blätterte ich darinn, wie das Kind in der Bilderbibel. Ich betrachtete wohl die bärtigen Männer mit ihren Halsketten, hohen Hüten und grossen Perücken voll Erstaunens, überschlug aber den Text, weil er meinen unkundigen Augen wegen des Gemensels von Deutsch und Latein zu graus und bunt vorkam. Auf Schulen hört' und sah ich nichts von Landesgeschichte, an deren Studium der Eingeborne doch wohl eher gewöhnt werden sollte, als an die Geschichte der Römer und Griechen, in deren Regionen er oft mehr daheim zu

seyn

seyn scheint, als in seinen väterlichen Gefilden.

Jetzt hat zwar dieser und jener würdige Lehrer an den Schulen unsers Landes, aber freilich nur im Stillen und für sich, den Anfang gemacht, seinen Schülern, und so dem ganzen Vaterlande wohlthätiger zu werden, daß er in öffentlichen, der Geschichte gewidmeten Stunden, (Privatstunden dürfen nicht dazu bestimmt seyn, wenn der eigentliche Zweck erreicht werden soll) ihnen nicht nur Geschichte, sondern auch Topographie, Naturgeschichte und Statistik unserer beiden Fürstenthümer nach Bedürfniß, nicht etwa nur Bruchstückweise, sondern in der Ordnung und im Zusammenhange vorträgt. Daß aber diese Sitte allgemein, und den Lehrern bisher als besondere Pflicht aufgegeben worden sei, davon habe ich noch eben so wenig mit Gewißheit erfahren, als daß man schon in den untersten Klassen mit diesen unentbehrlichen Wissenschaf-

ten anfange. Geschieht dieß nicht, und nimmt man sie nur in den höhern Klassen vor; so wird der Hauptzweck dabei verfehlt, sie allgemein nützlich zu machen. Es kann dem Freunde des Vaterlandes nicht gleichgültig seyn, ob jeder Bürger desselben doch wenigstens nur eine oberflächliche Kenntniß seiner einheimischen Geschichte oder gar keine habe. Gewöhnlich geht der Sohn des Handwerkers schon aus den niedern Klassen der Schule in das gewerbsame Leben üben; ist ihm nun aber hier nichts davon beigebracht worden, so wird er dann wohl schwerlich mehr etwas davon erhalten, oder sich erwerben mögen. Weit mehr noch muß dem Staate und den Obern, die ihm wohl wollen, daran gelegen seyn, daß der künftige Bürger, so frühzeitig als möglich, mit der Lage seines Orts, wo er einmal wirken soll, und derer, die um denselben her liegen, mit der Beschaffenheit und den Erzeugnissen seines väterlichen Bodens, die er einst zum Gewinn verarbeiten soll, mit ihrer Manichfaltigkeit,

Menge und Güte bekannt gemacht werde. Topographie, Naturgeschichte und Statistik seines Landes wird ihn darauf aufmerksam machen, und ihm hierüber die besten Aufschlüsse geben. Eine frühe, geschickte Anleitung dazu in den sogenannten deutschen und den untern Klassen der lateinischen Schulen wird die besondern Bürgerschulen unnöthig machen, und in ihm die Lust erregen, eifrig sich in diesen Wissenschaften umzusehen, und über alles nachzudenken. So wird Spekulationsgeist und Betriebsamkeit erweckt und genährt werden; daraus wird der Erfindungsgeist hervorspringen; Natur und Kunst werden einander die Hand bieten, und in schönster Vereinigung für den allgemeinen Wohlstand des Vaterlandes und seiner Bewohner Wunder thun. — Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung; die unangenehme Erinnerung verleitete mich dazu, daß ich von allen diesem auf Schulen, ob es gleich nicht zu frühe gewesen wäre,

nichts gehört habe. Doch wieder zu mir selber.

Auf die vaterländische Akademie kam ich zum Unglück zu einem Zeitpunkte, wo besondere Verhältnisse und Umstände eingetreten waren, welche diesen Theil der Geschichte zu keinem Gegenstand der Vorlesungen werden ließen. Doch konnte ich jetzt durch Nachlesen in den Schriften, die mir einige meiner verehrungswürdigen Lehrer daselbst aus ihren schönen Büchersammlungen reichten, meine Begierde schon mehr stillen. Hier lernte ich erst die Aedelsten unseres Fürstenstammes, dessen Zeit des Aufkeimens sich in der dunkelsten Ferne der Vergangenheit verliert, und ihre Thaten etwas näher kennen, die, wenn auch nicht Welten dadurch erobert worden sind, doch groß genennt zu werden verdienen.

Endlich versetzten mich günstigere Gestirne in eine Lage, wo ich nach meinem Berufe Geschichtsstudium zu einem Haupt-

gegenstande meiner Beschäftigungen machen mußte. In der Nähe eines Mannes, der für das Beste der Geschichte unserer beiden Fürstenthümer schon längst die schönsten Hoffnungen erregt hat, und nach seinen seltenen Kenntnissen in dieser Hinsicht mit dem damit verschwisterten Eifer alles erwarten läßt; in der Nähe eines reichhaltigen Vorraths an Schriften, welche die öffentliche Bibliothek in diesem Fache besitzt, weihte ich nun einen grossen Theil meiner Mussestunden dem Umgange mit den erhabensten Regenten meines Vaterlandes, die längst ihren Herrscherstab am Grabe mit Ehre niedergelegt haben. Hoch schwellte Vaterlandsliebe meine Brust, als ich mit der Thatengrösse eines Albrechts Achilles, eines Georgs, des Bekenners, eines Kasimirs und seines Sohns Albrechts des Kriegers, ꝛc. vertrauter wurde. In dieser Feuerbegeisterung griff ich nach dem Pinsel, und entwarf das gegenwärtige Gemälde, welches ich dem nachsichtigen Kennerauge als den Erstling meiner Versuche

in

in der historischen Darstellungskunst mit Schüchternheit vorlege. Sollte es so glücklich seyn, die Zufriedenheit desselben nur einigermaasen zu erhalten; so würde ich mich dadurch für meine Arbeit schon hinlänglich belohnt sehen, und um so furchtloser einmal meinen Pinsel zum Entwurf mehrerer wieder ansetzen, da mir die Geschichte meines Vaterlandes Vorrath in Menge darreicht. Jeder gründliche Tadel des Kenners, jede menschenfreundliche Zurechtweisung und Erinnerung des Meisters werden mir eben so willkommen seyn, als sie jedem seyn müssen, der mit vollem Eifer dem Ziele der Vervollkommnung und Selbstverädelung zustrebt, und doch so ganz fühlt, wie schwer es ihm bei seinen Mängeln ohne Leitung wird, und wie weit er noch davon entfernt ist. Die künftigen Arbeiten sollen es überzeugend darthun, wie ernstlich diese Herzensergiessung gemeint sei.

Warum ich gerade Markgrav Albrecht, den Jüngern, zum Gegen-

stand

stand meiner historischen Schilderung gewählt, und nicht lieber den abrathenden Wink befolgt habe, welchen mir einer meiner Freunde schon vor mehreren Jahren gegeben; dazu hatte ich mehr als eine Veranlassung. Die Parteilosigkeit der meisten Schriftsteller, welche bisher die Geschichte Albrechts entweder zum Hauptvorwurf ihrer Untersuchungen gemacht, oder sie nur im Vorbeigehen mitgenommen haben, scheitert gewöhnlich, wenn sie auf unsern Fürstenmann kommen. Wenige oder gar keine halten die Mittelstrasse zwischen übertriebenem Lobe oder Tadel. An der Spitze der leztern stehen Thuanus [1]), S. G. Heine [2]), Gundling [3]), Arnold [4]) und Moser

1) Lib. 13. Histor. gleich zu Anfang.

2) Historische Beschreibung der alten Stadt und Grafschaft Rochliz in Meissen. Leipz. 1719.

3) Discours über die Reichshistorie S. 1073.

4) In Vita Mauritii Elector. Saxon. p. 1255.

ser [5]). Jeder weicht unvermerkt von der Wahrheit ab, und zwar jeder auf verschiedene Weise. Einige sind aus falschem Religionseifer unerschöpflich in seinem Tadel, und machen Partei mit seinen Gegnern, weil sie mit ihnen einerlei Norm des Glaubens haben. Andere schreiben jenen blindlings nach, ohne selbst zu prüfen, und fehlen also aus unrühmlichem Mangel an eigner Forschbegierde. Diese untersuchen zwar, aber nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit und Geduld, die unumgänglich erfordert wird, wenn man aus dem Ozean von widersprechenden Urteilen über Albrechten nur Einen Tropfen Wahrheit gewinnen will. Jene gehen zwar etwas weiter, und richten ihn nach seinen Thaten, lassen sich aber dadurch irre führen, daß sie den Werth oder Unwerth derselben, das Rechtmäsige oder Widerrechtliche darinn nicht nach der Absicht, sondern nach dem Erfolge

5) In seinem patriotischen Archiv in der Einleitung zu D. Heerbrandts Bericht von unsers Albrechts Krankheit und Lebensende.

folge bestimmen, ohne auf Umstände und Lage des Handelnden nur die mindeste Rücksicht zu nehmen. Diesen Fehlern entgingen selbst die nicht, welche seine Lobredner zu seyn scheinen; und so entstanden so viele schiefe, einseitige und oft lächerliche Urteile von unserm Helden, aus denen sich der eifrigste Forscher nach Wahrheit kaum zu finden weiß.

Ich habe es versucht, mich von allen Vorurteilen, die ich beim Nachlesen in den Schriften über meinen Gegenstand in unzähliger Menge antraf und unvermerkt lieb gewann, los zu winden, Albrechten so darzustellen, wie er war, nicht wie er hätte seyn können, oder wie er hätte seyn sollen. Ich bemühte mich da, wo meine Vorgänger Handlungen geradehin erzählten, die wahren Ursachen, die wahren Beweggründe derselben, die damit verbundene Absicht aufzufinden, und derselben den richtigen Erfolg anzureihen, ohne die Zeitordnung der Vorfälle dadurch zu stören, oder den ersten Erfor-

dernissen einer guten Geschichte, der Wahrheit und Treue, zu nahe zu treten. In wie weit mir dieß Vorhaben gelungen, mögen Sachkundige Richter entscheiden, deren gelindem Urteile ich mich bescheiden unterwerfe.

Wer die Litteratur unserer Landes- und Regentengeschichte überschaut, freut sich beim ersten Anblick über den Reichthum, ich möchte sagen, den Ueberfluß an Quellen sowohl der allgemeinen, als besondern, auch geringsten einzelnen Theile derselben, und glaubt in süssem Wahne: hier könne es dem Geschichtsforscher nirgends fehlen. Aber wer sollte sich vorstellen, daß derselbe bei genauerer Einsicht über gar vieles zu klagen sich gedrungen fühlt? — Fast keine einzige Quelle fließt ganz rein und ungetrübt von wilden Gewässern, die unter der Menge von Schlamm nur wenige Goldkörnchen historischer Wahrheit bei sich führen. Wenige Schriftsteller, die entweder die Geschichte der beiden Fürstenthümer in ihrem ganzen Umfange oder ein-

zelne

zelne Stücke derselben bearbeitet haben, sind ganz frei von dem Fehler der Parteilichkeit, des Vorurtheils und des Hangs zu Sagen, die sie oft sogar für ausgemachte Gewißheit ausgeben. Es ist eine Seltenheit, wenn man bei einigen Eigenthümlichkeit in der Darstellung so wohl des Einzelnen als des Ganzen, Ordnung und Bestimmtheit in der Vertheilung desselben, Reinigkeit und Anmuth im Ausdrucke findet. Nur wenige haben einen eigenen Weg eingeschlagen, und dem Freunde der Vaterlandsgeschichte neue Schätze aufgethan; die meisten trift der gerechte Vorwurf, daß sie einander ausgeschrieben, und etwa unbedeutende Kleinigkeiten, die der höhere Geschichtskenner als Spreu wegwirft, eingestreut und als wichtige Beiträge angesehen haben. Liest man daher höchstens zween oder drei derselben, und sieht dabei nur auf das Wesentliche der Geschichte, so erspart man das Lesen aller übrigen. Ich will den Verdiensten dieser Schriftsteller durch diese

Bemerkung nicht im geringsten zu nahe treten, um so weniger, als ich weiß, wie viel Schätzbares wir ihrem Fleisse dessen ungeachtet sonst zu verdanken haben, und wie schwer es bisher war, aus den reichen Fundgruben unserer vaterländischen Nachrichten Ausbeute zu erhalten, so viel Neues auch darinnen noch zu entdecken übrig ist. Hierinn mag zunächst eine Ursache mit liegen, warum wir an befriedigenden Aufsätzen über die Jugend- und Erziehungsjahre unserer Fürsten noch arm sind. Wäre dieß nicht, so würden wir den Schlüssel zu so manchem Räthselhaften, das wir in ihrem spätern Thatenleben finden, nicht so oft vergebens suchen; so würde manche Periode ihres folgenden Lebens, auf der noch dichtes Dunkel liegt, aufgehellt seyn, und manche Erscheinung darinn, die uns auffällt, weil sie uns unerklärbar vorkommt, ihr Sonderbares für uns verlieren. Denn Ereignisse, Veränderungen und Auftritte, die im Männerleben vorfallen, sind nicht selten

ten nothwendige Erfolge von Ursachen, deren erstes Entstehen und allmählige Entwickelung wir oft schon an der Wiege des Kindes oder im frühesten Traumleben der Jugend aufsuchen müssen.

Unordnungen in der Erzählung der Vorfälle, Einmischung fremder Begebenheiten, die weder Verbindung mit den einheimischen haben, noch sonst zur Vollständigkeit oder Erklärung irgend eines Faktums wesentlich gehören, Unrichtigkeiten in der Zeitbestimmung dieser und jener Veränderung, fehlerhafte Abdrücke wichtiger Urkunden erschweren dem Forscher die Arbeit um vieles, und halten ihn mit lästigem Nachschlagen, Vergleichen und Sichten fast immer auf.

Endlich wird jeder, der sichs je einmal nicht verdriessen ließ, in manche Schrift über unsere vaterländische Geschichte einzublicken, mit mir übereinstimmen, daß es dem blos um Wahrheit recht eifrig zu

thun, und seine Geduld lang geprüft seyn muß, der sich nicht durch die entstellte und barbarische Sprache der meisten, welche über dergleichen Gegenstände, zu Anfang der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts und weiterhin geschrieben haben, in seinen Bemühungen abschrecken läßt. Klarheit kann man bei so verworrenen Darstellungen und bei unbestimmten und schwankenden Ausdrücken an sich gar nicht erwarten; man muß oft über Einen Umstand alle Schriftsteller lesen, um sie wieder zu gewinnen. Die natürliche Anmuth der Geschichte geht in dieser schleppenden Schreibart und dem buntschäckigten Gewande, worinn sie hier erscheint, ganz verloren. Mir wenigstens gab nach einer so ermüdenden Lektüre eine Urkunde aus den ältesten Zeiten, der ich im Lesen begegnete, und worinn ich doch Kraftsprache wieder fand, eben die Erholung, welche ein gutgeschriebenes Buch alsdann gewährt, wenn man sich durch einen Stoß von Akten, im verdorbenen Kanzleistile, durchgear-

bei-

beitet hat. Dieses bleierne Zeitalter unserer vaterländischen Geschichtschreiber dauerte fort, bis endlich Reinhardt und Spieß, zum Labsal jedes fleissigen Forschers, ein weit besseres begannen, und letzterer besonders sich durch seine Aufklärungen so wohl in der Geschichte des ganzen Deutschlands, als besonders unserer Fürstenthümer Verdienste von entschiedenem Werthe erwarb. Belege für diese Behauptung sind dem Sachkundigen zu bekannt, als daß ich es für nothwendig halte, sie hier beizubringen.

Diese Mängel, welche sich bei dem Studium der Geschichte unserer Fürstenthümer in den meisten Schriften ergeben, und schon von andern vor mir angezeigt worden sind, berühre ich blos in der Absicht, meine jungen Landsleute, die glücklicher als ich und früher in diese Wissenschaft eingeleitet und mit derselben vertrauter werden, aufmerksam zu machen, wie viel Verdienst für sie auch hier noch

übrig sei. Ihnen ist vielleicht das Vergnügen vorbehalten, mit reicheren Geschenken aus den Schatzkammern vaterländischer Nachrichten beglückt zu werden, wodurch sie sich um diesen angenehmen Theil der Geschichte ausgezeichnete Verdienste erwerben, und des Ruhms genug dafür einärnden können. Da wir mit dem ganzen deutschen Vaterlande in der Verädelung und Vervollkommnung fortschreiten, und durch unsere neue Regierungsverfassung immer mehr darinn aufgemuntert und erleichtert werden; so sehe ich schon mit Entzücken voraus, wie viel wir nach dem Beispiele unserer Brüder im Königssitze an den Ufern der Spree durch allgemeinere, litterarische Betriebsamkeit an genauerer Kenntniß unseres guten Vaterlandes gewinnen, durch Gemeingeist, als eine unausbleibliche Folge derselben, an beglückender Vaterlandsliebe immer mehr zunehmen, und uns so zum beneidenswerthen Völkchen in mehr als einer Hinsicht ausbilden werden.

Aus-

Ausser den bekannten Schriften eines Rentschen [6]), von Falkenstein [7]), Pauli [8]), Groß [9]) und den kleinern Abhandlungen eines Layriz [10]), Flessa [11]) und Longolius [12]), benüzte ich zur getreuen Schilderung der Zeiten und Umstände, unter denen Albrecht auftrat und seine Rolle spielte, das Brauchbarste von dem, was uns Sleidan, Hortleder, Häberlin und Schmidt über diesen Zeitraum geliefert haben. Um überdieß besonders meinen lieben Mitbürgern von

Kulm.

6) Brandenburgischer Cedernhain.

7) Nordgauische Alterthümer III. Th.

8) Allgemeine preußische Staatsgeschichte.

9) Burg- und Markgräflich Brandenburgische Kriegshistorie der löblichen Fürstenthümer Culmbach und Ansbach, insonderheit des Aischgrundes.

10) diss. de *Alberto* iuniore, Marchione Brand.

11) exercitatio de bellis *Alberti* iunioris.

12) diss. de *Alberto* iuniore.

Kulmbach ein vollständigeres Gemälde, als sie bisher von der traurigen Lage ihrer Stadt in jenen Zeiten besassen, fertigen zu können, las ich ein geschriebenes Tagbuch von dem Schloßprediger Thiel, welcher sich während der Belagerung auf Plassenburg aufgehalten, und dann noch eine gleichzeitige Hofer Chronik in der Handschrift nach; fand aber leider darinn nicht viel mehr, als sich schon durch den Druck in den Händen eines jeden befindet. Wäre ich im Stande gewesen, die Geschichte dieser für mein Vaterland so jammervollen Periode aus den ersten Quellen und mehrern, gleichzeitigen Urkunden zu bearbeiten; so sollten sie nun statt dieser Skizze eine vollendetere Zeichnung erhalten. Indessen bemüht' ich mich doch, die hin und wieder zerstreuten Züge von Albrechts Karakter und Handlungsweise aufzufassen, und so viel als möglich ein Ganzes daraus zu bilden. Bin ich einmal glücklicher, mehr aus den ächtesten und reichhaltigsten Quellen schöpfen

zu können; so werde ich mir es zu einer meiner vorzüglichsten Pflichten machen, etwas Vollkommneres zu liefern. Bis dahin bleibe diese Arbeit nichts als Versuch, der doch wenigstens von meinem guten Willen und meiner innigen Liebe für mein Vaterland und meine Mitbürger zeugen mag. Diese werden mir gewiß das Verdienst lassen, daß ich ihnen das, was sie jährlich einmal von dem beweinenswürdigen Schicksale ihrer Stadt an heiliger Stätte in einer abgerissenen Erzählung hören, im Zusammenhange gegeben habe.

Noch muß ich in Ansehung des Stils das eigene Bekenntniß ablegen, daß mir hie und da Ausdrücke entschlüpft sind, die mehr dem Dichter, als dem Geschichtschreiber, ziemen. Allein dieß schreibe man einmal auf Rechnung des Feuers, in dem meine Seele das Bild meines Helden empfing, mit dem ich Hand an den Entwurf desselben legte, und ihn ausmal-

malte; und dann meiner Absicht, dadurch einen Beweiß mehr zu geben, daß man blühend schreiben kann, ohne darum der Geschichte untreu zu werden, daß Wahrheit auch in einem etwas lockenderem Gewande noch weit von Dichtung entfernt, doch Wahrheit bleibt, und daß endlich die Larve, welche die Geschichtsmuse von einer ihrer Schwestern borgt, auch sie gar nicht übel kleidet.

Geschrieben zu Erlangen 1792.

Meyer.

I.

Albrecht, der Krieger.

Vom Anfang seiner kriegerischen Laufbahn bis zu seinem Siege über den Herzog von Aumale. 1546 bis 1552.

In jenen unruhigen Zeiten, da im finstern Deutschlande für Künste und Wissenschaften der schöne Morgen aufzudämmern, durch eines Erasmus, Reuchlins, Melanchthons und Luthers unbezwingbaren Schöpfungsgeist es in vielen Köpfen, wo erst noch trübe Nacht herrschte, Tag zu werden anfing, der Religion der dichte Schleier des Irrwahns, den ihr Mönchsbüberei umgeworfen hatte, allmählig entsank, und der enthüllten Schöne das halbe denkende Deutschland öffentlich huldete; verlor dasselbe sein würdiges Oberhaupt,

Maximilian den Ersten, und mit ihm einen ächten, deutschen Biedermann, einen wahren Vater seines Volks. Zwar suchte er, ehe ihm der Herrscherstab entfiel, und sein Haupt sich in den langen Schlummer senkte, seinen Enkel, Karl, dem deutschen Reiche zum künftigen Beherrscher zu geben: allein mächtige Hindernisse, die er zu besiegen hoffte, aber bei allen seinen vielen Verdiensten, welche man anerkannte und schätzte, nicht besiegen konnte, liesen seinen Entwurf nicht zur Vollendung reifen.

Ruhe und Ordnung im gährenden Reiche zu erhalten, machte die schleunige Wahl eines Oberhauptes zum dringenden Bedürfniß. Vaterlandsliebe rieth den fürstlichen Wahlmännern, einen aus ihrer Mitte heraus zu heben, der mit geübter und glücklicher Hand das Staatsruder lenken, und ihre Kräfte zur Vertheidigung der deutschen Freiheit mit redlicher Klugheit vereinigen sollte. Friedrich, der Weise, Sachsens größter Kurfürst, möchte aus ihren Händen — so wünschten sie es — die

die Herrscherkrone annehmen, und durch Ausübung seiner untadelhaften, tiefgeschöpften Grundsätze das Reich glücklich machen. Allein sein Scharfblick sah weiter, und sein trefliches Herz schlug sie großmüthig aus. Längst sahen mit unverrücktem Auge drei der mächtigsten Fürsten Europa's der Wahl eines deutschen Kaisers zu, und buhlten feurig um den Besitz von Deutschlands Kron und Zepter: der stolze König von Spanien, Karl, Frankreichs ehrsüchtiger Alleinherrscher, Franz, der Erste, und Englands unzuverlässiger Regent, Heinrich, der Achte; drei der deutschen Freiheit höchst gefährliche Fürsten. Endlich erhielt Karl, so furchtbar auch seine Macht war, doch den Vorzug vor dem Franzmanne, den Deutschlands Fürsten bisher schon öfters für den Erbfeind ihres Reichs mit mehrerem Grunde erklärt hatten, als den Mondsanbeter am schwarzen Meere hin. Der Beherrscher des grossen Eilandes mußte ihm an sich nachstehen.

Nun war der Herrscherstab den Händen eines feurigen Jünglings von neunzehn Jahren anvertraut, der Tapferkeit und Staatsklugheit in glücklicher Mischung in sich vereinigte. Bei einem Geiste, der sich rastlos an weitaussehenden Entwürfen übte, zu deren raschen Ausführung ihm die reiche Ausbeute von Peru's Goldgruben und eine fürchterliche Schaar von Waghälsen zu Gebote standen, besaß er alles, was den grossen Länderbezwinger, den glücklichen Eroberer bilden kann. Von Spaniens schwärmender Geistlichkeit in der Religion seines Landes unterrichtet, zeigte er sich bei seinem hellen Kopfe bald als Unterdrücker bald als Begünstiger der Sache der Religion, die unter seiner Regierung durch Luthers Feuereifer eine neue Wendung bekam, je nachdem es seinen Absichten gemäß zu seyn schien. Bald glaubt er von der Wahrheit der Grundsätze, welche der aufgeklärtere Theil Deutschlands in der Religion aufstellt, sich überzeugen zu müssen, bald erlaubt er sich wieder solche Handlungen, die es den Anhängern der reinen Lehre nothwendig machen, sich durch

ein

ein feierliches Bündniß zu Schmalkalden *) vester an einander zu schliessen, um ihre Gewissensfreiheit zu sichern.

Stolz auf seine Macht, die alle Schranken zu durchbrechen gewohnt war, demüthigte er seinen geschwornen Gegner, Franz, den Ersten, daß sich dieser sonst so mächtige und nicht minder ehrgeizige Selbstherrscher von ihm die schimpflichsten Bedingungen vorschreiben lassen mußte. Trunken von dem Taumel der Siege, die er fast in allen Welttheilen erfocht, sah er sich schon im Geiste als Deutschlands alleinigen Herrn, Gesetzgeber und Staatenlenker. Auf Zureden des heiligen Vaters zu Rom machte er mit seinem wichtigen Nebenbuhler Friede, griff rasch nach den Zügeln der deutschen, allgemeinen Herrschergewalt, und Deutschland zitterte vor seiner riesenmäsigen Kraft. Mit Widerwillen hatte Roms Obermönch bisher bemerkt, daß Karls Kriege im Auslande denselben zu sehr abzögen, ein wachsames Aug auf die Vorschritte der Religionsneuerer in Deutschland zu haben — nun

*) 1530.

nun war der Zeitpunkt da, wo er seine väterliche Absicht erreichen, und Karln gegen den schmalkaldischen Bund in Thätigkeit setzen konnte.

Mit Freuden reicht er Karln die Hand zum Bündniß, mit vereinten Kräften die Anhänger und Vertheidiger der reinen Lehre zu unterdrücken, Brüder gegen Brüder aufzuhetzen, und sich am Blute derer zu laben, die Einen Gott mit ihm, nur im Geiste und in der Wahrheit verehren wollten. Wer zur Blutfahne schwören wollte, wurde darunter aufgenommen. Selbst des helldenkenden Herzogs Morizens von Sachsen Misvergnügen über den Kurfürst Johann Friedrich wußte die geistliche Schlauigkeit zu thätlichem Haß zu entflammen, seinen unersättlichen Ehrgeiz und seine Kriegslust durch vorgespiegelte Hoffnungen zur Kurwürde aufzupeitschen, daß er in das Untergangdrohende Bündniß gegen Deutschlands helle Köpfe schwur, und für feile Ehre Sachsens erstem Fürsten den Herrscherstab aus den Händen zu winden kein Bedenken trug.

Ueber=

Ueberall, wo rasender Aberglaube in wilder Finsterniß sein lichtscheues Wesen trieb, ward die Blutfahne aufgestellt; Schaaren blinder Religionseiferer jedes Standes und Alters strömten nach dem mehr als Fürstenwort geltenden Aufrufe blutdürstiger Priester derselben zu, und ein mächtiges Heer stand fertig da, das Schwerd gegen die Vertheidiger der guten Sache zu zücken. Alles fürchtend, und wenig hoffend, fragten des schmalkaldischen Bundes ädle Genossen: „wozu dieses Waffengeräusch, diese furchtbare Kriegsrüstung?“ — Und ihnen ward die trotzige Antwort: „Aufrührer im Reiche und Unruhstifter können auf keine andere Weise zu ihrer Pflicht gebracht, müssen mit den Waffen dazu gezwungen werden.“

Mit schwerer Ueberwindung und nach öffentlich dargelegten Entschuldigungsgründen warfen sie vor ihrem Oberhaupte den Fehdehandschuh aus, um für Deutschlands Freiheit und die einmal mit Ueberzeugung anerkannten

Wahrheiten es mit ihm aufzunehmen. Ein Heer von 104,000 Mann rüstiger Krieger brach unter der Anführung des vorsichtigen Johann Friedrichs und des feurigen Fürsten der Hessen, Philipps, des Grosmüthigen, auf, und zog durch unser gesegnetes Frankenland der Donau zu.

Der erste Schlag traf diese beiden erhabenen Häupter; Karls gekränkter Siegerstolz, der nicht zu weichen verstand, warf die Fesseln ab, welche des Reiches wohlthätige Gesetze seiner unbändigen Eroberungssucht anlegten; hörte die sonst entscheidende Stimme der Mitfürsten Deutschlands nicht, sondern sprach keck und kühn über den einsichtsvollen Kurfürsten und den muthigen Landgrafen die Acht aus. Voll hohen Bewußtseyns ihrer gerechten Sache trotzten sie Karls stolzem Verfahren, und glaubten alles durch einen Fehdebrief bewirken zu können. Ein Schritt, der Schmalkaldens Verbündete in ein Labyrinth führte, dessen Ausgänge ihnen von Karls gesammelter Macht verschlossen waren. Von weit

schlim-

schlimmern Folgen, als dieser, war Johann Friedrichs unbegränztes Vertrauen auf seines Vettern Morizens geheuchelte Freundschaft, dem er das Wohl seiner Kurlande, als er die Kriegsrüstung anlegte und mit seinen Schaaren in's Schlachtgefild auszog, in treue Hände emfahl; ihm, dem Karl die Vollstreckung der ausgesprochenen Acht gegen den Kurfürsten schon übertragen hatte. Sachsens rechtmäsiger Beherrscher war nun fort, ohne Schirm und Schutz harrten Unglückahndend seine Getreuen daheim ihres Schicksals. Mit vereinter Macht fiel Moriz über das seiner Pflege emfohlene Land her; alles wich seinem Angriffe, und in funfzehn Tagen wehten nur noch schwankend auf Eisenachs, Gotha's und Wittenbergs Zinnen Johann Friedrichs Fahnen. Mit Adlereile schwingt sich aus der Ferne der unerschütterliche Kurfürst an der Spitze seiner für Freiheit und Vaterland kämpfenden Krieger seinem geängsteten Lande zu; entreißt dem treulosen Freunde den Raub, deckt sein väterliches Erbe mit starken Flügeln, und züchtigt den feindseligen Bluts-

verwandten im gerechten Zorne. Alles, was dem Herzoge gehuldet hatte, war nun wieder in Johann Friedrichs Gewalt; nur Dresden und Leipzig blieb noch dießmal dem Herzoge. Dringend ruft dieser zu Karln um schleunige Hülfe, und hier erscheint unser Markgrav Albrecht an der Spitze von 20,000 muthvollen Männern auf der Bühne des Kriegs.

Angeerbte Liebe, für Oestreichs Rechte zu kämpfen, vorgespiegelte Empörung des Schmalkaldischen Bundes gegen des Reiches Oberhaupt, väterliches Heldenblut, das feurig durch seine Adern rollte, bestimmten unsern jungen Krieger, dem sonst kirchliche und politische Freiheit über alles ging, nun auch gegen jene Bundsgenossen den Schwerdschlag zu führen.

Albrecht, der Jüngere, dieses Wunder seiner Zeit und der forschenden Nachwelt, ward in der ersten Hälfte des sechszehenden Jahrhunderts zu Ansbach in die Reihe

der

der grossen Fürsten Brandenburgs gesetzt *). Heldenmuth und Geistesgrösse standen an der Wiege des Neugebornen und säugten ihn an ihren Brüsten, daß mit ihm dem Schoose der Mutter für Aeltern und Vaterland der Hoffnungen größte entwuchsen. Markgrav Kasimir war sein Vater — darinn liegt alles, was hohe Erwartungen von ihm daheim erregen, und daß beste Beglaubigungsschreiben seiner Sendung in und ausser Deutschland seyn konnte. Kasimir, die Krone der Fürsten seiner Zeit, der Stolz und das Glück seiner Länder, so sehr er auch um seines Bruders Georgs, des Frommen, willen von minder vorurtheilslosen Geschichtforschern miskannt wird, zeichnete sich frühe durch ruhige Untersuchung, feine Beurtheilungskraft und einen hohen Geist aus, der gerade immer zur schicklichsten Zeit in grossen Thathandlungen sich äusserte. Klugheit und Muth waren in gleichem Maase zum Erstaunen des Forschers in ihm vereinigt. Von diesem legte er schon

in

*) 1522.

in seinem Blütenalter den sprechendsten Beweiß ab, den Nürnbergs Jahrbücher in der Erzählung des blutigen Vorfalls bei Affalterbach aufbewahren. An der Seite seines Vaters Friedrichs, des Vierten, focht' er gegen den Pfalzgrav Ruprecht am Rhein, wider den Freistaat Venedig für des Kaiser Maximilians Rechte. In Vereinigung des schwäbischen Bundes nahm er die Rechte des Schwächern gegen die Bedrückungen des Stärkern in Schutz, zerstörte die Felsennester jener Raubvögel, die auf Haab und Gut des Hülflosen herab fielen, und sie mit sich fortführten, und gab durch seine Thatkraft der gerechten Sache den Ausschlag. Ihm verdankt die leidende Menschheit die Befreiung von dem Baurenaufruhr, dem vielköpfigen Ungeheuer, das auch in unserm Franken so fürchterliche Verwüstungen anrichtete, daß sich daß Auge des Menschenfreundes von diesen blutigen Martergemälden wegwendet, und die volle Thräne des Jammers in den beklommenen Busen stürzen läßt. Die schönste Probe von seiner Klugheit legte er durch sein Betragen gegen

gen

gen die beiden Kaiser Max, den Ersten, und Karln, den Fünften, ab, deren höchstes Vertrauen er in vollem Maase zu besitzen wußte, ohne dabei auch nur das geringste von seiner Rechtschaffenheit und seinen Rechten als Fürst dafür zu opfern. Diese Liebe des letztern erbte von dem Vater auf den Sohn fort, und der Verfolg der Geschichte wird uns zeigen, daß durch die Vererbung auch kein Theilchen dieser Verlassenschaft verloren ging. Jede wichtige Angelegenheit seiner Regierung übergab Karl, dieser argwöhnische Herrscher, den Händen Kasimirs, und versah sich mit überzeugender Gewißheit von dessen Meistergeschicklichkeit des erwünschten Erfolgs. Unter Karls Adlerblicken verstand Kasimir der gereinigten Christuslehre in ganz Deutschland, besonders aber in seinen Erbländern allen Vorschub zur ungehinderten Verbreitung zu leisten, ohne den Verlust von Karls Vertrauen befürchten zu dürfen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß Kasimir nach dem kurzen Zeitraum, worinn er für das Gute wirken konnte, wo nicht

mehr,

mehr, doch eben so viel zur Beförderung der erneuerten Religionslehre beigetragen habe, als Georg, den die Geschichte den Frommen, den Bekenner nennt. Kasimir war seinem Bruder Georg bei diesem hohen Werke, was Melanchthon Luthern gewesen ist. Ruhige Ueberlegung, Scharfsinn und kluge Nachgiebigkeit, die am rechten Orte mehr nützt, als schwärmerische Beharrlichkeit, leiteten Kasimirs Handlungen. Brausende Hitze, Feuereifer und dabei oft unnöthige Besorglichkeit waren die gewöhnlichen Begleiterinnen von Georgs Unternehmungen. Jener handelte mehr nach dem Rathe des Verstandes, dieser mehr nach den Eingebungen seiner ädlen Empfindungen. Dadurch würde dem Fortgang der Religionsverbesserung, wenigstens zu der Zeit, als Kasimir mit ihm wirkte, oft viel geschadet worden seyn, wenn jener mit seinem hellen und ruhigen Geistesblick nicht immer das Ganze mit seinen Folgen überschaut, und jedes rasche Unternehmen seines feurigen Bruders mit kluger Standhaftigkeit dem grossen Ziele zuzulenken gewußt hätte. Man wird diese kleine

ne Ausschweifung verzeihen, da sie des weitern Nachdenkens und einer eignen Untersuchung doch nicht ganz unwerth seyn mag. Schade, daß in Kasimirn dem deutschen Reiche so ein kluger Mittler zwischen Karls herrschsüchtigen Gesinnungen und Deutschlands zagender Freiheit, und unserm jungen Albrecht ein Vater und hoher Leiter seines Feuergeistes so bald entrissen wurde! Er starb im Jahre 1527 in Ungarn im Dienste des römischen Königs Ferdinands, dem er durch die Eroberung Ofens gegen den Woywoden Johann von Zapolia die Krone dieses Reichs erringen half. Welch ein Glück für den jungen Fürstensohn, wenn er an der Seite des erfahrnen Vaters seine Helden- und Herrscherlaufbahn hätte beginnen können! Wie weit herrlicher würden sich seine hohen Anlagen, die vom Vater auf den Sohn übergingen, entwickelt haben, und zur schönsten Reife gediehen seyn! Wie vortreflich würde der ruhige Kasimir das auflodernde Jugendfeuer seines kraftvollen Sohnes zu mäsigen und zu vertheilen gewußt haben, daß es jede

sei-

seiner Thaten mit ädler Wärme belebt hätte! Wie fleckenlos würde uns nun jede seiner Tugenden erscheinen! Ein entzückendes Bild von einem grossen Helden und eben so grossen Staatenlenker, aus den Händen eines vollendeten Meisters gegangen, würde er vollkommen vor uns da stehen. Jeder junge Fürstenmann würde zu seiner Grösse hinaufblicken, und voll Bescheidenheit mit dem ädlen Vorsatze davon gehen: eben so groß zu werden. Doch, wir wollen ihn nun selbst handeln sehen.

Aufgefordert von Karln, dem er schon im Jahre 1544 zwei tausend wohlgerüstete Pferde gegen Frankreich zugeführt hatte, brach er *) plötzlich mit seiner rüstigen Schaar von der Reichsstadt Heilbronn auf, durchflog Schwabens und Frankens Gränzen, und eilte Morizen in Sachsen zu, der ihm die Stadt Rochliz zu besetzen auftrug **). Unser junger Held, dessen Muth nicht selten an

*) 1546. **) 1547.

an Tollkühnheit gränzte, eröffnete zwar durch die Einnahme derselben seine neue Laufbahn sehr glänzend, ward aber auch zum ersten Male überzeugt, wie wechselnd das Glück im Kriege sei, heute dem Sieger den kühlenden Lorbeerkranz um die heisen Schläfe winde, und morgen ihn wieder wegwelken lasse. Die List und Schlauheit einer Dame, der jungen Wittwe des Herzogs Johann zu Sachsen, Elisabeth, welche gerade damals zu Rochliz haußte, nahm ihn gefangen, und Johann Friedrich brachte ihn in enge Gewahrsame. Aber kurz war diese Freude; Gotha's Mauern schlossen nicht lange den trotzigen Gefangenen ein. Bald fielen in Mühlbergs Gefilden der Schmalkaldischen Bundsgenossen viele; ein blutiges Lösegeld sprengte Albrechts Kerker, und der geängstete Kurfürst war nun Besiegter und Gefangener. Da jubelte das Siegestrunkene Heer von Religionsschwärmern, abergläubigen Schwindelköpfen und blutdürstigen Fremdlingen dem zu hoffenden Segen des heiligen Vaters entgegen, um damit, statt baarer Münze, für Ketzermord be-

lohnt zu werden! Ganz anders das überwältigte Häuflein der Helldenkenden. Dieß sah mit dem Blutbedeckten Johann Friedrich seine Freiheit ins harte Gefängniß gehen, und über dieselbe den Stab gebrochen; hörte in dem Todesurtheile, das er mit der Standhaftigkeit eines Weisen vernahm, auch allen Bekennern der gereinigten Gotteslehre Untergang und Verderben verkünden.

Halb war Karls und seiner Verbündeten fürchterlicher Entwurf zur Vollendung gereift. Auf des schlauen Morizens unwürdigem Haupte glänzte Sachsens Kurhut; tausende hatten für Wahrheit geblutet; Irrwahn und Mönchsherrsucht schleppten schon für Gewissensfreiheit scharfe, enge Fesseln herbei; an der Tiber Gestade entstiegen tausend Altären Dankopfer in Weihrauchwolken, und durch die Schaaren taumelnder Bethörten ertönte das Jubellied: Es lebe Karl, der Größte, der Glorwürdigste!

Noch hielt mit kräftiger Rechte Philipp, der Großmüthige, die Wage, worauf

rauf Karl mit wilder Geberde das Schicksal der Vertheidiger der gebesserten Kirchenverfassung abwog, daß die Schaale des Unglücks und der Unterdrückung nicht sank. Ihm galt es also, der des Schmalkaldischen Bundes alleinige Stütze noch war. — Sich mit einer ungleich stärkern Macht messen wollen, hieße Tollkühnheit; gleich verzagen, wenn des Sieges Lorbeer in der Nähe nicht winkt, der Feigheit schimpflichste. Philipps geübter Weitblick sah die Riesengröße seines gekrönten Feindes und dessen trotzige Miene, die ihm Tod und Verderben drohte. Hier der Stimme der behutsamen Klugheit zu folgen, statt dem blinden Schicksale den Ausschlag zu überlassen, ist hohe Weißheit, ist Pflicht des ädlen Kriegers; überdachte Nachgiebigkeit das beste Mittel zu deren Erfüllung. Brandenburgs Kurfürst, der friedliebende Joachim, der Zweite, und Sachsens neuer Regent, Philipps Schwiegersohn, riethen zum Vergleich; die mißliche Lage wandelte den Freundesrath bei Philipp zum unabänderlichen Entschluß. Trotzend auf

Siegerglück und überwiegende Stärke, war Karl taub gegen Vergleichsanträge, drang vielmehr gerade zu auf Unterwerfung. Auch hier zeigte sich Philipps Aedelsinn bis zur Bewunderung groß, so bald ihm nur die beiden Kurfürsten Sicherheit für seine Person zugesagt hatten. Halle sah den Schimpf, den Deutschlands Freiheitsehre erlitt, als er, der ädelsten Fürsten einer, sich unverschuldet vor des Spaniers steifem Stolze beugen, und der Bedingungen niedrigste eingehen mußte *).

Ehrsucht, wird sie anfangs nur mäsig genährt, wächst bald zum unersättlichen Ungeheuer heran. Alles um sich her verschlingt es mit hastiger Gier, und kann es seinen Heißhunger nicht mehr befriedigen, so verzehrt es sich endlich selber. Diese die Triebfeder und der Mittelpunkt aller Handlungen Karls, diese der Grund, warum demselben an der tiefen Demüthigung des unglücklichen Fürsten der Hessen noch nicht genügte, warum ihm gegebenes

Kai-

*) 1547.

Kaiserwort nichts galt, geistliche und weltliche Büberei ihre gelegten Schlingen ziehen, und den erhabenen Landgraven vesthalten durfte; warum der Vermittler gütliche Vorstellungen an des Kaisers Ohren, wie leere Töne verhallten. Ehrsucht gleicht dem habsüchtigen Religionsdiener; ist ihm einmal ein Opfer gebracht, er giebt es nimmer zurück, sondern verlangt noch grössere.

Was Karls Götzenbild, die Ehrsucht, mit süssem Weihrauch umnebelte, vergiftete der Kurfürsten Ansehen, mit dem Karl bisher sein Spiel getrieben hatte; was er als Werkzeug zur Ausführung seines kühnen Plans ergrif, ward für sie zum Dolch, der ihrer Fürstenehre den letzten Stoß beibrachte, und den nicht nur sie, sondern die ganze Reihe der deutschen Volkshüter tief fühlten. Gekränkte Ehre ist für erhabene Seelen, was dem Verwundeten der Mordstahl, welcher noch tief in der Wunde haftet; unerträglicher Schmerz zwingt ihn, denselben heraus zu reissen, sollte es auch mit augenscheinlicher Le-

bensgefahr geschehen. Dieß die Empfindungen der deutschen Fürsten bei Karls eigenmächtigem Betragen.

Morizens heises Verlangen nach der Kurwürde war gestillt, war auf eine Art befriedigt, die seinem Ergeitz äusserst willkommen seyn, die seine höchsten Erwartungen übertreffen mußte. Ueberall hin mußten Karln die beiden hohen Gefangenen folgen, um als Schatten gestürzter Fürstengrösse sein glänzendes Siegergemälde zu erheben, und seinen Triumph über Freiheit zu verherrlichen. Auch auf dem Reichstage zu Augsburg *) sollten sie, obgleich unter seinem Gefolge die letzten, dennoch nicht fehlen. Hier war es, wo Moriz sein erwünschtes Ziel gekrönt sah **). Im schimmernden Prunke stieg auf öffentlichem Markte, gerade der Wohnung gegen über, worinn der geächtete Johann Friedrich ohne Freiheit schmachtete, eine Bühne empor. Vom hellen Mittagsstrale umflossen, mit der Ma-

*) 1547. **) 1548.

Majestät festlichem Kleide angethan, bestieg Karl, umringt von den Kurfürsten, im prächtigen Zuge die Bühne, auf der in Morizens Standeserhebung Johann Friedrichs Todtenfeier aller seiner Herrscherrechte begangen werden sollte. Im Hintergrunde thürmte sich ein Gerüste, auf dem Trompeter und Heerpauker die Gegenwart der deutschen, höchsten Majestät dem staunenden Volke kund thaten. Tief unten, dem Schauplatze gegen über, hielt Moritz mit einem Gefolge von Aedlen nach Rittersitte zu Pferd, an das sich zwölf Herolde anschlossen. Einige aus jenen nahten sich mit Ehrfurcht dem Kaiserthrone; Herzog Heinrich von Braunschweig, Pfalzgrav Wolfgang und Herzog Albrecht von Baiern nennt sie die Geschichte. Sie stiegen ab, und baten feierlich für Morizen um die Belehnung mit der Kurwürde Sachsens. Aufruf des Herolds bestimmte ihn, selbst hinzu zu treten. Zehn Fahnen wehten ihm voran; Staatsbediente und Kriegsobersten, Johann Friedrichs Ungetreue und Verräther, begleiteten ihn mit

stolzer Schadenfreude ob ihrer gelungenen Bübęrei. Mit Ueberreichung des Schwerds und den übrigen Feierlichkeiten, welche so eine Handlung erheischt, wurde ihm und seinen Nachkommen die neue Würde zu ewigen Zeiten verliehen, und jeder gerechte Anspruch seines unglücklichen Vorgängers zu Grabe getragen.

Der Schimmer unverdienten Glücks gleicht Sonnenblicken in Sturmtagen; ihre Wiege ist ihr Grab; sie blenden, aber entzücken nicht. — Wäre dieser Erhöhungstag vielleicht schon damals gefeiert worden, als Morizens prunkliebende Seele noch trunken war von dem Gedanken an den Besitz eines Kurlandes, als seine heitere Aussicht auf eine glänzende Laufbahn noch nicht verdunkelt wurde, als das aufgedrungene Interim den unwürdigen Absichten Karls das Siegel noch nicht abriß, und dem gespannten Auge einen längst gewünschten Blick vergönnte; so würde Moriz dieses hohen Festes Wonne unbefangener empfunden haben, und vom Entzücken

da-

darüber hingerissen worden seyn. Nun aber trat bei ihm Mitleid an die Stelle der Fühllosigkeit. Philipps traurige Lage weckte seine Ehrfurcht, und einte die Bande der Verwandschaft, welche Herrschsucht und Stolz so grausam zersprengt hatten, enger als jemals. Moriz wurde aus einem treuen Anhänger Karls dessen unversöhnlichster, gefährlichster Feind, der dem Schmalkaldischen Bunde nach seiner Zerrüttung wieder Einigung und Stärke verlieh, ohne Karln es nur wähnen zu lassen. Nie ließ seine Staatsklugheit seine geheimen Plane auf seiner Miene geschrieben seyn; wachsam ruhte sein geübter Scharfblick auf jeder seiner Handlungen, damit sie nicht zum Verräther an ihm wurde; jeder Absicht wußte sein ausharrendes Stillschweigen das undurchdringlichste Siegel aufzudrücken. Nur unsern Albrecht und Philipps Sohn, Wilhelm, würdigte er, in das Heiligthum seiner Entwürfe einzuführen, und sie vor ihren Augen zu enthüllen; jenen, weil er auf dessen vesten Sinn und unerschütterliche Anhänglichkeit an Freiheit und gerechte Sache rechnen

durfte; diesen, weil gleicher Vortheil und Verlust jedes Mistrauen gegen einander hob, und die Bande der Verwandschaft jezt weit mehr vestete. Längst hatte Albrechts Späherblick den Schein der Täuschung, welchen Karl über seine wahren Absichten schlau gezogen hatte, durchdrungen. Es floh der Zauber, und die Gefahr, in der Gewissens- und politische Freiheit schwebte, erschien ihm in ihrer ganzen Grösse. Für beide schlug sein junges Heldenherz so laut, dem Schutze beider hatte er seinen Arm und sein Schwerd geweiht. Brandenburgs Kurfürst, Joachim, den Zweiten, und Braunschweigs Herzog, Heinrich, lockte Karls hochfahrendes Betragen gegen alle Fürsten des Reichs auch zu diesem Bunde, und nun fehlte zur glücklichen Erreichung ihres ädlen Zwecks nichts, als eine Macht, die Karln von aussen mit Nachdruck beschäftigte und Zerstreuungen machte, um ihr Werk im Innern ihres Vaterlandes desto ungestörter und glücklicher vollenden zu können.

Frankreichs König, Heinrich, der Zweite, lauerte schon längst auf einen schicklichen Zeitpunkt, wo er an Karln seines Vaters Schmach rächen wollte; ein solcher war der Bundsgenossen Mann. Politik, jene Aftergeburt des Franzmanns, ist eine duldende Schöne, wenn es das Wohl des Staats rathet, ist ein grausames Ungeheuer, wenn zu fürchtender Schade es erfordert. Sie kennt keine Religion, kein Gesetz, keine Glaubensmeinung, kein Heiligthum der Schwüre, so bald es der Vortheil ihrer Priester erheischt. Sie bekennt jede Religion, hält jedes Gesetz eigensinnig aufrecht, vertheidigt schwärmerisch die thörichtsten Glaubensmeinungen, blutet für die Unverbrüchlichkeit der Schwüre, und einigt Nationen, die ihrer Denkungsart, ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer Verfassung nach, wie der träumende Lappe vom denkenden Britten, unterschieden sind; so bald sie drohenden Uebeln dadurch zu vorkommen, oder schon vorhandene heben kann. Auch hier feierte sie einen ihrer schönsten Siege, und kettete Heinrichs Willen an den Wunsch der Fürsten Deutsch-

Deutschlands, dem sonst der Franzmann so unhold ist. Längst schon waren ihm Morizens Misvergnügen und Absichten durch den gewöhnlichen Weg seiner aufmerksamen Gesandten in Deutschland nicht verborgen geblieben; die Stellung seiner eigenen Angelegenheiten bestimmte ihn, Morizens Wunsche zuvor zu kommen. Noch während der Belagerung der geängsteten Stadt Magdeburg*) wurde das wichtige Schutz und Trutzbündniß zu Friedewald abgeschlossen, worinn Heinrich, Moriz, Markgrav Georg Friedrich von Ansbach, Albrecht von Kulmbach, Herzog Johann Albrecht von Meklenburg, und der junge Landgrav Wilhelm von Hessen ihre Kräfte in Eine zu schmelzen versprachen, um die in Oestreichs Fesseln liegende, deutsche Freiheit zu erlösen, und der gedrückten evangelischen Religion aufzuhelfen. Vielfach waren die Verbindlichkeiten, welche man sich wechselseitig auferlegte, mit Klugheit der Plan ausgedacht, nach dem

sie

*) d. 5. Okt. 1551.

sie mit nöthiger Schnelligkeit auf Ein Ziel, auf Rettung der Freiheit Deutschlands im Denken und Handeln hingeleitet, und in Thätigkeit gesetzt werden sollten, so bald es die Umstände erfordern würden. Ein mächtiges Bündniß an sich durch seine Glieder, noch mehr durch die weise Verkettung derselben, welcher man durch gegenseitige Ueberlieferung der gewöhnlichen Geiseln, lauter Graven und Aedler, Vestigkeit und Dauer zu geben suchte. Glänzend und lockend waren die Hofnungen, welche diese Fürsten in Heinrichs Seele zu erregen wußten; die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung versprach ihnen den besten Erfolg; die Bereitwilligkeit der französischen Gesandten in der geheimen Versammlung zu Locha ließ sie keinen Augenblick daran zweifeln. Vollkommene Verbindlichkeit sollte dieses Bündnis dann erst haben, wenn es vom König unterschrieben, besiegelt und beschworen worden wäre. Diese Vollziehung zu bewirken, wurde eine Gesandschaft erfordert, die ganz mit dem Geiste des Bundes vertraut war, sich von demselben beseelt fühlte, und auf deren Zuverläs-

lässigkeit und feine Klugheit man sich verlassen durfte. Alle diese hohen Eigenschaften fanden die Verbündeten in unserm Markgrav Albrecht vereint; sie wählten ihn zur Vollendung dieses äusserst wichtigen Auftrags, und entliesen denselben aus ihrer Mitte. Ihre hohe Meinung von ihm täuschte sie nicht.

Frühe seines Vaters, des Markgraven Kasimirs, beraubt, der im Dienste des Kaiser vor Ofen in Ungarn starb, ward er der Leitung seines treflichen Oheims, Georgs, des Bekenners, anvertraut. Mit vieler Weisheit ließ ihn derselbe an ernste Wissenschaften gewöhnen, die bei jungen Fürsten so selten anzutreffen sind, aber eben deswegen ihrer angebohrnen Würde einen desto grösseren Glanz verleihen.

Georg war ihm alles, Vater und Freund. Durch eigene Bemühung suchte er seinem hoffnungsvollen Neffen das zu geben, was er selbst besaß, ein Herz, das durch Empfänglichkeit für alles Gute, durch Wohlwollen, Liebe und ihre sanfte Begleiterin, Menschenfreundlichkeit,

eines ädlen Fürsten so ganz werth war. Seine Geistesverädlung vertraute er zween Männern an, die in der Gelehrtengeschichte ihres Zeitalters nicht blos eine leere Stelle ausfüllen. Vincenz Opsopäus aus Franken, ein Dichter seiner Zeit, nährte in der jungen Seele seines Pflegbefohlnen das Gefühl des Schönen, und pflanzte seine Liebe für die Reize und Musen über auf den empfänglichen Boden, wo sie herrlich fortwucherte, und Früchte trug, wovon noch einige unserm Genusse aufbewahrt geblieben sind. Wen stärkt nicht der herzerhebende Kirchengesang: „Was mein Gott will, gescheh allzeit; er kann nur Gutes wollen" rc. der im Ansbachischen Gesangbuch Nr. 267. auf unsere Zeiten gekommen ist, und unsern Albrecht zum Verfasser hat? Was Opsopäus bei Albrechten für die schönen Wissenschaften that, wußte Chr. Pistorius, sein zweiter Lehrer, in den ernstern Wissenschaften zu vollenden. Beide wetteiferten, ihrem hohen Zögling Gefühl des Wahren und Schönen unauslöschlich einzuflösen; beiden gelang es.

Dieß

Dieß Gefühl ging bald in wankellose Liebe für feinere Künste und Wissenschaften über, paarte sich in der schönsten Mischung mit seinem Heldengeiste, und verließ ihn auch mitten unter ganz entgegengesetzten Empfindungen nicht. Es ist Thatsache, daß er mitten unter dem Geräusch der Waffen die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens nicht aus den Augen verlor, und dazu jährlich 2000 Gulden aussetzte. Ein bleibendes Denkmal seiner brennenden Liebe für die Musen steht noch im schönsten Glanze seiner Würde in der Stadt zum Hof. Dort wandelte Albrecht im Jahre 1546 das öde Franziskanerkloster in eine öffentliche Schule um, worinn schon mancher gute Kopf, so viele brauchbare Männer für den Staat und überhaupt für das Vaterland, ihre erste Bildung erhalten haben; der wir noch manchen guten Bürger, noch manchen Gelehrten vom Namen auch in der Zukunft zu verdanken haben werden.

Ein Jüngling von der liebenswürdigsten Bildung, von lichtem Geiste, und voller Kör-

perkraft, ausgerüstet mit allen Kenntnissen, die Zeitalter und Geburt von ihm forderten, mischte sich Albrecht, freilich nicht ohne Georgs Besorglichkei für die Standhaftigkeit im neuen Glauben, unter die Schaar der Hohen, die Karls prächtiges Hofgelage verherrlichten, um seinen Sitten im Umgange mit der feinen Welt jene Geschmeidigkeit zu geben, die Fürstenmännern den Zauberstab reicht, womit sie Ehrfurcht und Liebe in Aller Herzen zu wecken wissen. Doch dieß war nicht der einzige Zweck, der Albrechts grosse Seele bei seinem Aufenthalte am Kaiserhofe beschäftigte. Noch andere, weit höhere Absichten wollte sie erreichen, deren Erfüllung ihm freilich erst in der Zukunft, aber desto reichlichern Gewinn versprach. Karls Hoflager war ein Versammlungsort von Grossen, die dem jungen Fürstensohne dereinst wichtig werden konnten; sie näher kennen zu lernen, war weder ein unwürdiges noch nutzloses Geschäfte für den werdenden Staatenlenker. Sein aufgeweckter Geist, der seltene Naturanlagen blicken lies, blieb ihnen nicht lange

unbekannt, noch weniger Karln, dem bewährten Geisterprüfer. Bei jenen erwarb ihm derselbe Hochachtung, die bald in Zutrauen gegen den aufblühenden Fürstensohn überging; bei diesem Liebe, die ihn der wichtigsten Vortheile für die Folgezeit versicherte, und dann in den mislichsten Lagen zum brauchbarsten Talismann ward. Karls Liebling zu seyn, war für ihn eben so viel, als wäre ihm der Stempel seltener Geistesgaben aufgedrückt, denen man mit Ehrfurcht huldigen müsse; als wäre ihm der Schlüssel zu allen Kabineten der deutschen Höfe feierlich in die Hände gegeben: eine Ehre, um die so viele seines Gleichen damals buhlten, die aber nur wenigen, und auch dann nicht ohne Ringen, zu Theil geworden ist. Nun konnte er naher, ungestörter Beobachter von Karls Handlungsweise in seinen Herrscherangelegenheiten seyn. Es wurden ihm nicht etwa nur einzelne Blicke in die Geheimnisse der Regentengeschäfte vergönnt — der Gang der grossen Staatsmaschine des deutschen Reichs wurde ihm enthüllt, die innre Einrichtung derselben,

ben, die einzelnen Räder mit ihren Triebfedern, die das Ganze bei ihrer Schwungkraft erhalten, die zahllosen Theile und ihre bewundernswürdige Verbindung lagen eben so offen vor ihm da, als man ihm die Mittel zeigte, verrückte Theile in ihre Fugen und stockende Räder in das gehörige Gleis und den nöthigen Lauf zu bringen. Eine kurze Zeit, so bewunderte man schon in Albrecht Karls würdigen Schüler; viele sahen in dem Schüler ihren künftigen Lehrer. Albrecht ging als geübter Zögling aus der Schule der Staatskunst, und machte seinem grossen Meister Ehre, die gewiß fleckenlos geblieben seyn würde, hätten nicht gewisse Leidenschaften, Zeit und Umstände, diese mächtigen Gebieterinnen über uns Sterbliche, seiner Denkungs- und Handlungsart in der Folge bisweilen eine minder glückliche Richtung gegeben. Die Geschichtbücher seiner Zeit bewahren uns noch eine hohe Eigenschaft von ihm auf, die seinen Geisteskräften zum Werkzeug diente, Wunder zu thun — seine Ueberredungsgabe, die hinriß, wo Gründe der Wahrheit nicht

 über-

überzeugen konnten. Sie stellt ihn in unsern Geschichtbüchern einem feurigen Alcibiades gleich, der auf Athens Rednerbühnen die Herzen seiner freien Mitbürger, wie Wasserbäche, zu lenken wußte. Was Wunder also, wenn die Wahl zu einer so wichtigen Gesandschaft auf Albrechten fiel, der all die Gaben besaß, welche erforderlich waren, wenn sich Unterhandlungen mit den Herrschern an der Seine in jenen Zeiten eines gewünschten Erfolgs erfreuen sollten! — Feinheit im Denken und Handeln mußte ihnen der Unterhändler, sollte ihm ja sein Plan gelingen, entgegensetzen können, weil sie selbst darinn Ruhm und Ehre suchten. Georg, der Bekenner, war ihm seit 1543 durch den Tod entrissen, nachdem ihm derselbe zwei Jahre zuvor das Ruder des Staats in dem Fürstenthume oberhalb des Gebürgs in die eigenen Hände gegeben hatte. Albrecht hatte sich bisher Neustadt an der Aisch zu seinem gewöhnlichen Sitze erkoren. Nun trat er mit so seltenen Gaben seine Gesandschaft unter dem Namen eines Hauptmanns Pauls von

Bi-

Biberach an; ein baldiger, glücklicher Erfolg entsprach seinen klugen Bemühungen, und König Heinrich bestätigte *) in dessen Gegenwart zu Chambord das geschlossene Bündniß durch einen körperlichen Eid.

Mit Albrechts Zurückkunft erhielten die Kriegsrüstungen einen lebhafteren Fortgang. Karls aufmerksamen Auge entgingen diese eben so wenig, als ihm die Vollendung jenes Bundes verborgen blieb; allein trunken von dem Gefühle seiner Uebermacht, achtete sein Stolz dieser Anstalten nicht, sondern beschäftigte sein Augenmerk mit Angelegenheiten, die ausser diesem Kreise lagen. Ein wiederholtes Gesuch der Fürsten des Reichs um des Landgraven Befreiung hatte, so dringend es auch war, das Schicksal der vorigen. Kaum hatte Albrecht den väterlichen Boden wieder betreten, so besprach er sich mit Kurfürst Moriz zu Hof noch besonders, und verabredete mit demselben die weiteren Maasregeln.

*) d. 2. Febr. 1552.

Gleich nach ihrer Trennung wurde die Werbung rascher betrieben. Durch ganz Sachsen, Meissen, Thüringen und Hessen, so wie in unserem Vaterlande, ertönte Waffengeräusch; überall bot man die Knechte auf; was nicht willig dem Rufe folgen wollte, wurde mit Gewalt auf die Sammelplätze gebracht. Mit dem Anfange des Frühjahrs standen schon neunzehn Fahnen Knechte und zwei tausend Reiter Streitgerüstet da, und erwarteten Albrechts Wink zum Aufbruch, ohne zu wissen, wohin sie folgen sollten. Um nach deutscher Sitte offen zu handeln, stellte er, ehe seine Völker mit ihm auszogen, wie die übrigen Verbündeten, in einem öffentlichen Ausschreiben die Gründe dar, warum er sich rüste. „Für Deutschlands Freiheit,“ sprach er, „hätten seine Vorältern, wie er, als redliche Fürsten des Reichs, Leben und Wohlfarth gewagt, und diesem ädlen Kleinode drohe nun von einer Macht Gefahr, der es in die Hände gegeben worden, um es als eine heilige Sache zu wahren, und mit starker Rechte zu decken. Unter den rastlosen Bemühungen, Deutschland zu einer

ner eignen, langgesuchten Monarchie umzuformen, schwinde dessen Freiheit, statt daß sie sich immer mehren sollte, zu einem Schattenbilde ihrer ehemaligen Grösse, und eine ewige Dienstbarkeit warte seiner Herrscher und Unterthanen. Diese lästigen Ketten zu brechen, und das Vaterland deutscher Nation aus der dräuenden Gefahr zu retten, hätten sich rechtschaffendenkende Kur- und Fürsten vereinigt; ihnen beizutreten, und dieses grosse Werk vollenden zu helfen, erheische das wankende Wohl des gesammten Vaterlandes, und seine Regentenpflicht, ohne daß seine Verbindlichkeit als Reichsstand gegen des Königs und Kaisers Rechte und Würde dadurch im geringsten gemindert werde. Sollte des Vaterlands Wohl erhalten werden, so müsse man der Zwietracht und Spaltung in der Religion zu steuern suchen. Zwar habe man auf die hiebevor zu erkennen gegebenen Bedenken der Fürsten und Stände zur befriedigenden Erörterung der Religionssache eine Versammlung zu Trient eröffnet; aber nicht ohne Ursache sei dieselbe von den meisten Fürsten unbesucht ge-

geblieben, und dennoch habe man damit fortgeschritten. Unter solchen Umständen ließe sich keine Glaubenseinigung hoffen, vielmehr listige Unterjochung befürchten. Ein Reichstag um den andern würde ausgeschrieben unter dem Scheine, den vorhandenen Beschwerden der Nation abzuhelfen, aber blos um sich Reichshülfe zu verschaffen, Auflagen zu machen, Schatzungen zu erheben, und so allmählig die gemeinen Stände ins Verderben zu stürzen, und auszusaugen. List und Trug führten da den Vorsitz; Geistliche, der zahlreichste Theil der Versammlung, seien ihre bestochenen Priester, die mit Frevlerhänden das Gebäude der Wahrheit umzustürzen, und auf den Trümmern desselben ihre Alleinherrschaft zu errichten sich mühten. Willkühr und Gefallen eines Einzigen, nicht einmal deutschen Blutes, noch erhabener Geburt, (des jüngern Granvella) seien Richtschnur und Maasstab ihrer Entschlüsse. Ränke hätten den Fürsten Deutschlands das Reichssiegel entwunden, und es fremden Händen überliefert, die ihren nachtheiligen Gesinnungen ge-

gen des Vaterlandes Wohl den Stempel der Gültigkeit damit aufdrückten. Jüdisch wuchere man mit Gerichtsgebühren; einen Schneckengang liefen des Reiches Geschäfte; Noth thue es schier den Deutschen, andere Sprachen zu lernen, wenn sie mit ihren Anliegen gehört werden, und sich einer Hülfe zu erfreuen haben wollten. In fremde Dienste zu treten, erlaube des Reiches graue Freiheit; ferner darnach zu handeln, sollte nun Verbrechen seyn. Ausser den unermeßlichen Geldstrafen, wozu man die Fürsten und Stände der reinen Lehre, als Verschuldete, verdammt habe, fordere man ihnen sogar noch Schwur und Handschlag ab, nie etwas gegen Oestreich und Burgund zu beginnen. Das Reichsgericht sei zu einem Schattenbilde seiner gesetzlichen Macht geschwunden, eine eigenmächtige Versammlung Abgeordneter an seine Stelle getreten, welche Fürsten und Graven des Reichs setzten und entsetzten, der Reichsstädte Obrigkeiten ihrer Würde beraubten, und nach Belieben andere anordneten. Ohne Bildniß des Fürsten sollten künftig im

Lande die Münzen erscheinen. Fremde Kriegsvölker durchzögen, wie jener Dämon Hiobs Besitzungen, Deutschlands Staaten. Ihre Vergewaltigungen, ihr Muthwillen, ihre Unzucht und Verwüstungen sollten Deutschlands Unterthanen als ungeschehene Dinge ansehen. Selbst seine Länder seien, indeß er für Karls Rechte gekämpft, nicht verschont geblieben. Ein untrüglicher Beweiß, daß man Schuldige und Unschuldige leiden lassen wolle, um Deutschlands Kräfte auszusaugen. Im vollendeten Schmalkaldischen Kriege habe er mit vielen Fürsten Deutschlands für Oestreichs Wohl sein Leben gewagt, Land und Leute auf das Spiel gesetzt, und mannhaft gestritten; dennoch müsse er sich mit ihnen in dem Schandgemälde aufgestellt sehen, das Don Louis de Avila, jener lügenhafte, spanische Erzbube, von diesem Kriege entworfen habe. Kalt müsse bei solch einem Schimpf jedes Ehrliebenden Deutschen Herz werden, wenn er die ädelste Nation hier als ein wildes, unbekanntes Volk, dem alle mannhafte Tugenden fehlen, abgeschildert und mit des Kaisers

Firme

Firme bezeichnet sähe. Trugvoll habe man mit Deutschlands Aedelsten vor dem Kriege gehandelt, um sie den geheimen Absichten des Freiheitmordenden Theils unschädlich zu machen. Jede geschehene Zusage sollte nicht binden; andere Grundsätze aufzustellen erheische nun die Nothwendigkeit; wer sich unter diese nicht schmiegen würde, sollte für ungehorsam und strafbar erkannt werden.

Gegen solch eine drohende Knechtschaft zu kämpfen, habe er sich mit einigen redlichdenkenden, streitgerüsteten Fürsten verbunden; zum Unterpfande setze er hier öffentlich sein Leben. Wer für Freiheit des Vaterlandes entflammt, für sie zu leben und zu sterben bereit sei, möge kommen, und den Bruderbund mit ihm knüpfen. Wer zu seinen Gegnern sich schlüge, den würde mit ihnen gleiches Schicksal treffen, sollte seinen Feinden des Sieges Lorbeer winken; wer gegen seinen Bund den Mordstahl zücke, dem wolle er mit Feuer und Schwerd lohnen. Der Freiheitathmende Deutsche bedürfe eben so wenig des

Türken zum Helfer, wie falsche Sagen lögen, wenn er gegen Unterdrückung kämpfe, als Er dem lockenden Gedanken an Bereicherung folge, wenn wankende Freiheit seinen Arm fordere. Diese und Durst nach Ruhm hätten ihn ehehin mit Aufopferung der wichtigsten Vortheile zu dem Heere des Kaisers gerufen. Würde dieser Krieg der zügellosen Macht der hohen Geistlichkeit enge Gränzen setzen, so möchte sie sich dieß, als Folge ihres bisherigen Betragens, selbst zuschreiben. Eingerissene Misbräuche abzuschaffen, sollte sein vorzüglichstes Augenmerk seyn; jedoch ohne den zum Besten des deutschen Adels gemachten Stiftungen den geringsten Eintrag zu thun. Dieß erkläre er hiemit öffentlich, um allen künftigen, lieblosen Gerüchten dadurch kräftig zu begegnen.

Nun setzten sich die Schaaren des Bundes in Bewegung. Heinrich brach auf, zog auf Lothringen zu, und suchte sich dort vest zu setzen. Nach Morizens und Wilhelms Verabredung sollte Schweinfurt

der Einigungspunkt ihrer Heere seyn. Markgrav Albrecht war mit seinen Völkern voraus gerückt. Von Dünkelspiel aus forderte er die Städte Nördlingen, Schwäbisch Halle, Rothenburg an der Tauber u. a. m. auf, dem Bunde des Kurfürsten und der Fürsten beizutreten, die sich endlich auch willig bezeigten. Bei Rothenburg an der Tauber flossen Albrechts Kriegsvölker mit dem Heere des Kurfürsten und Landgraven zusammen, das seinen Zug gegen Donauwörth fortsetzte, um sich dieses wichtigen Passes zu versichern. Drauf gingen sie auf Augsburg los, das sich widersetzt hatte, und zwangen es nach dreien Tagen zur Uebergabe. Gleiche Aufforderung, ob sie des Bundes Sache zur ihrigen machen wollten? geschah an die Städte Nürnberg und Ulm. Erstere wußte das Schwerd der der Fürsten bei ihrem Zuge durch Franken durch das kräftigste Gegenmittel, mit 100,000 Gulden, in der Scheide zu halten, und ihnen das Versprechen abzulocken, nichts Feindliches gegen sie und ihre Besitzungen zu be-

beginnen; letztere hingegen, von republikanischer Kühnheit beseelt, setzte den trotzigen Forderungen trotzige Antworten entgegen. Zweimal begehrte man von ihren Bürgern freien Durchzug, eine Geldhülfe von drei Tonnen Goldes, den dritten Theil von dem Stadtgeschütze nebst Pulver und Blei, allen möglichen Kriegsvorrath und den dritten Theil des Beitrags der Stadt zu dem Römerzuge; zweimal boten diese mit heroischem Muthe Leib und Leben dagegen. Eine harte Belagerung war unausbleibliche Folge dieses trotzigen Beharrens, und nur der Dämon, Uneinigkeit, welcher sich der verbündeten Fürsten bemächtigte, rettete die geängstete Stadt von ihrem schnellen Untergange. Trennung der Fürsten hob die Belagerung auf. Moriz ging nach Linz, um dort mit Ferdinanden, dem römischen Könige, der sich zum Mittler zwischen Moriz und Karln aufgeworfen hatte, an einem Frieden zu arbeiten. Indeß suchte Albrecht die ihm aufgetragene Vollstreckung gegen Ulm durch Mittel zu bewirken, die zwar die harten Bedingungen des Krieges

ent-

entschuldigen, aber die Menschenliebe nicht billigt. Morizens Völker zogen unter des jungen Landgraven von Hessen und Herzogs Johann Albrechts von Mecklenburg Führung längs der Donau hinauf, um die von Frankreich versprochenen Hülfsgelder und Geiseln in Empfang zu nehmen; machten den nämlichen Weg zurück, und harrten zu Gundelfingen der Wiederkunft Morizens. Während dem die Bißthümer Mez, Toul und Verdün, Frankreichs Macht wichen, Moriz mit seinen streitbaren Schaaren, wie vom Himmel gesendet, an Tyrols Gränzen erschien, das Glück zur Seite, sich Insbruck, dem Aufenthalte des Kaisers und seines Bruders, mit Adlereile näherte, daß Kaiser und König in einer nicht rühmlichen Flucht Rettung suchten, sich in die Stadt Villach in Kärnten warfen, und des Hoflagers Erfordernisse den lüsternen Kriegern Preis geben mußten; des trientischen Konciliums hochwürdige Väter Weile in solch einer gefährlichen Nähe für mißlich hielten, und wohlweise ihre Kostbarkeiten auf dem Rücken des Etschflusses Italien

lien zuschwimmen liessen: durchstürmte Albrecht, getrennt vom Bundesheere, Franken und Schwaben. Hier spinnt sich der Faden des Unglücks an, das sich in der Folgezeit, wie eine fürchterliche Wetterwolke, über seine Länder zusammen zog, und am Ende schrecklich losbrach.

Ein junger, feuriger Krieger, unter Karls siegreichen Legionen geübt, mit angestammter Tapferkeit den Schwerdschlag zu führen, tritt Albrecht auf der Bühne des Kriegs nun allein auf, und spielt eine Rolle, die, hätte ihn des Zufalls Hand um einige Jahrtausende zurück in jene grosse Heldenreihe gestellt, womit die Freistaaten der alten Welt an der Spitze ihrer gestählten Würger prangen, sicher seinen Namen im Siegsgepränge zu des Nachruhms Tempel getragen und unter den ersten Helden genannt haben würde. Furchtlos wie ein Greis, der den Tod schon in tausendfachen Gestalten gesehen, warf er jeder Gefahr eine eherne Brust entgegen. Mit Mannesentschlossenheit bebte er

vor keinem Unfall; denn geprüfte Klugheit lies dem rollenden Jünglingsauge immer noch einen Ausweg sehen. Frei von ehelichen Banden, die so oft die Thatkraft des Mannes lähmen, oder doch wenigstens seinen Freiheitssinn in engere Gränzen zurückweisen, strebte er, weder durch das Liebkosen eines bangenden Weibes noch das Wimmern hülfloser Kleinen gestört, seinem glänzenden Ziele entgegen. Felsenvesten Sinnes hielt er an dem, was er zusagte; aber nie gab er auch Wort und Handschlag, wenn ihn nicht Ueberlegung und Ueberzeugung dazu einluden. Selten versprach er; aber wenn es geschah, so durfte man auf seine Zuverlässigkeit rechnen. Ueber geschehene Zusage wachte er eben so strenge, als er andern dieselbe nicht ohne Rache nachließ. Mag man sich wundern, daß ihn, der in voller Körperkraft da stand, sich von den erfahrendsten Kriegern gefürchtet, von den schlauesten Köpfen gesucht sah, seine Summen wie sein Leben und seine Unterthanen, schon mehr als einmal für Karls Vortheil gewagt hatte, Durst nach Kriegsruhm quälte, so oft

nach Beute gelüstete, sein Geist so oft schwindelte? Was hilft es, den Menschen, deckt ihn auch Purpur, zum mangellosen Gotte hinaufschrauben, oder zum verächtlichen Wütriche herabsetzen zu wollen! Vormocht' es doch selbst Preussens Einziger König, den keine Feindesmacht bändigte, nicht ganz, der Leidenschaft Fesseln zu sprengen!

An Nürnbergs Bürger lies Albrecht jetzt die Aufforderung ergehen: ihm geradezu zu erklären, wessen er sich von ihnen zu versehen habe? ob sie nach dem Beispiele anderer Reichsstädte dem Bündnisse beizutreten, oder den Krieg zu unterstützen gesonnen seien? Widersetzlichkeit, die sie damit entschuldigten, daß sie schon im schmalkaldischen Kriege ausser dem Spiele geblieben wären, und sich, um wieder ein gleiches zu thun, mit den verbündeten Fürsten zu Schweinfurt durch eine Summe von 100,000 Gulden bereits abgefunden hätten, reizte Albrechts Jachzorn. Jener Vergleich war in seiner Abwesenheit und ohne seine Einwilligung getroffen worden; ein

Um-

Umstand, der ihn von der Verbindlichkeit desselben einigermaasen lossprach. Unwille darüber trieb ihn mit seinen Gerüsteten dicht vor Nürnbergs Mauern, um das mit Gewalt von ihnen zu erzwingen, wozu sie sich nicht im Guten verstehen wollten.

In jenen Zeiten blühte durch Handlung Wohlstand in allen Reichsstädten Deutschlands, und machte sie ihren benachbarten Fürsten nicht unbedeutend. Nicht selten wußten sie sich, wenn auch nicht Arm gegen Arm, doch gewiß durch Hülfe ihres Reichthums, ihnen sogar fürchterlich zu machen. Mehr als einmal sehen wir, daß solche kleine Republikaner von geängsteten Fürsten sich stolz, als Priestern des Mammons, hulden lassen; daß man im Rathe der Volkshüter ihre Stimme nicht für unwichtig hält. Nürnbergs Beitritt mußte Albrechten um so weniger gleichgültig seyn, da ihre Besitzungen mit seinem Lande so innig verwebt waren, und ihre gefüllten Schatzkammern ihm entweder überwiegende Vortheile hoffen, oder beträchtlichen Schaden

den fürchten liesen. Nürnberg befand sich zwar damals in dem besten Vertheidigungsstande, aber Hülfe von aussenher mangelte den Bürgern. Auf den Beistand der andern Reichsstädte durften sie dießmal eben so wenig rechnen, als ihnen die Antwort der verbündeten Fürsten auf ihre Bitte mit der Hoffnung schmeichelte, daß sie Albrechts Unternehmungen Gränzen setzen würden. Sie mußten sich also nach vielen erlittenen Drangsalen zu einem Lösegeld bequemen, das freilich nicht so groß ausgefallen seyn würde, hätten sie dem ersten Aufrufe williger gefolgt. 300,000 Gulden sollen sie schon vorhin dem Kaiser zu diesem Kriege beigetragen haben. Ausser den 100,000 Gulden, die sie bei den vereinigten Fürsten zu Schweinfurt erlegt hatten, verband sie dieser Friede, Albrechten noch 236,916 Gulden zu entrichten. Dabei gaben sie eine Berechnung der Kriegskosten und des erlittenen Schadens von 1,800000 Gulden an; eine Summe, die freilich aus der Feder eines nürnbergischen Patrioten geflossen ist, aber dessen ungeachtet auf den damaligen, blühenden

Wohl-

Wohlstand der Stadt keinen unsichern Schluß machen läßt. Albrecht schlug hier der Stadt eine zu tiefe Wunde, als daß sie so bald hätte verharschen, und keinen brennenden Schmerz zurück lassen sollen, da sie noch überdieß in ihre Veste Lichtenau die Brandfackel geschleudert, dieselbe in Rauch aufgehen und geschleift sehen mußte. Die Asche glimmte fort, und ein einziger Windsturm, so loderte sie zur verzehrenden Flamme empor.

Noch während der Belagerung von Nürnberg *) schickte Albrecht im Namen der Einigungs- und Bundesverwandten an den Bischoff von Bamberg gleiche Aufträge. Ein Kenner der Geschichte, des getreuen Spiegels der Geistlichkeit jener Zeiten, der sie eben in keiner liebenswürdigen Gestalt darstellt, hielt es Albrecht für dringende Nothwendigkeit, die Gesinnungen desselben näher zu prüfen. Alte Irrungen, deren Ursprung in den schriftlichen Verhandlungen vor der Kirchenverbesserung aufzusuchen ist, und zu deren Wachsthum

*) d. 15. Mai.

thum jene Glaubensspaltung alles beitrug, zeigten ihm den Bischoff als einen schlauen, gefährlichen Nachbarn seines väterlichen Erbes. In dieser zweifelhaften Stellung der Dinge wollte er Gewißheit darüber haben. Aus mehr als einem Vorfalle hatte er die stolze Unbiegsamkeit der höheren Geistlichen kennen gelernt; harte Mittel hielt er für die wirksamsten dagegen. Der Erfolg entsprach seiner Vermuthung. Ein rascher Einfall mit einigen Fahnen Fußvolks und wenigen Reitern, die Berennung und unversehene Einnahme Vorchheims, das lebhafte Trauergemälde des heimgesuchten Nürnbergs, ließen in Wigands Seele Nachgiebigkeit an die Stelle gewohnten Starrsinns treten. Er bot die Hand zum Vertrag, aber mit einem Herzen, das im Verborgenen Rache schnob. Gleiches that Bischoff Melchior von Wirzburg, um durch erzwungene Bereitwilligkeit drohenden Uebeln vorzubeugen. Beitritt zu dem Bunde, die Entrichtung von 80,000 Gulden, die Abtretung von beinahe 20 Städten und Aemtern mit allen Lehen, welche das Bisthum

in dem Burggravthume Nürnberg besaß, an Albrecht, versprach Bambergs Bischoff, ohne jemals des Reichs Begnadigung, Wiedererstattung und Hülfe dagegen suchen zu wollen; 220,000 Gulden baar und 35000 Gulden getilgter Schulden unsers Kriegers waren unter gleicher Bedingung der Gegenstand des Wirzburger Vertrags. Bisher war Albrecht dem Gebiete der Geistlichkeit noch nicht zu nahe getreten; das Glück begleitete ihn auf seinen Zügen, wie eine heißliebende, unwandelbare Schöne, die mit dem Kleinode ihres Herzens alle Gefahren so gerne theilt. Aber jetzt hatte er sich eine Falle bereitet, in der wir ihn, wie so viele seines Gleichen vor ihm, werden umkommen sehen. Lieber zwanzig Steuern ausgeschrieben, als einem Mönch jener Zeiten nach dem Seckel gegriffen. —

Sein väterliches Erbtheil war nun gegen seine zweideutigen Nachbarn einigermaasen gesichert, wenigstens hielt er sie eine Zeitlang durch Furcht und Schrecken zurück, vor dem

sich zaghafte Seelen am ersten beugen. Auch den Gegnern seines Bundes am Rheinstrome wollte er seine Rechte fühlen lassen, und sie zu unschädlichen Anhängern des Kaisers machen. Am rechten Ufer unseres Vater Mains zog er hinab, bis zu dessen Grab, und vor ihm her ging der Schrecken. Gleich einem wilden Strome, welcher der beugsamen Staude schont, die entgegensträubende Eiche umstürzt und mit sich fortreißt, überschwemmte er mit seinen ungestümmen Schaaren Mainz und Trier. List und Geld, wußte er, seien der Geistlichen gefährlichste Waffen; dieses suchte er ihnen durch eine harte Forderung abzunehmen, jener durch seine Klugheit zu begegnen. Wo Albrechts Name gehört wurde, flohen unter weltlicher Verkappung die Mönche, wie vom Sturme gescheucht; an ihrer Spitze ihre Oberhirten. — In Eine Rauchwolke gehüllt, wandelte er seinen Gang, hinter ihm her bezeichneten lodernde Städte, flammende Klöster und Schlösser seines Fußtrittes Spuren. Die Belagerung Frankfurts, welches kaiserliche Besatzung eingenom-

nommen hatte, rief ihn zurück; er griff Sachsenhausen an, vollendete aber die Eroberung nicht, weil Moriz von Ferdinanden nach Passau geladen wurde. Nun machte er die Bisthümer Worms und Speier zum Spielraume seines kriegslustigen Geistes. Auch dort floh alles vor seinem Grimme, und nur eine beträchtliche Brandschatzung konnte denselben besänftigen. Strasburgs sich zu versichern, war einer seiner süssesten Wünsche, den er auch befriedigt haben würde, wären ihm die Bürger nicht mit schlauer Höflichkeit zuvorgekommen.

Indeß war der passauische Vertrag vollendet, der Ferdinands rühmlichen Bemühungen sein Dasein zu danken hatte. Nach seinem Geiste sollte Landgrav Philipp seiner langen, schimpflichen Haft entlassen werden, Deutschland sich einer allgemeinen Ruhe wieder zu erfreuen haben. Des Landgraven Sache sollte indeß beim Kammergericht ruhen, und erst, so wie die Glaubensstreitigkeiten, auf dem nächsten Reichstage verhandelt werden.

Die Oberhäupter des Bundes sollten das Schwerd in die Scheide stecken, ihre Schaaren aus einander gehen, oder König Ferdinanden nach Ungarn folgen lassen. Die Stände, Städte, u. dgl., die sie bisher überzogen und belagert, oder sonst sich verpflichtet hätten, sollten sie ihrer Pflicht entlassen, so wie diese schon Kraft dieses Vertrags derselben entledigt seyn.

Mit dem Frieden, der durch diesen Vertrag zwischen Karln und Moriz bewirkt wurde, sah ganz Deutschland seine Ruhe wiederkehren, nach der es so sehnlich verlangt hatte, um von den blutigen Wunden heil zu werden, die ihm von Vergrösserungssucht seines Oberhauptes, von den mächtigen Unterdrückern seiner kirchlichen und weltlichen Freiheit, von der Habsucht seiner einzelnen Beherrscher geschlagen worden waren. Aber noch war das Ungeheuer des Kriegs nicht in seine alten Fesseln zurückgeworfen; noch tobte es unbändig umher, und schwang seine Mordfackel

fackel über Deutschlands Gefilde. Zwar hatte man unsern Albrecht, so wie die übrigen Verbündeten Morizens in den Vertrag eingeschlossen; allein die Bedingungen desselben enthielten nur einseitige Vortheile für Morizen, nicht für seinen ganzen Bund, am wenigsten für Albrechten, der sich doch als kein unthätiges Glied desselben gezeigt hatte. Mit Aufopferung des Wohls seines Landes hatte dieser bisher für Morizens und des Landgraven Rechte gestritten, für eine fremde Sache seines Vaterlandes Söhne bluten lassen. Mehr als einmal sah er seine Einkünfte erschöpft, um seinen Kriegern Unterhalt zu verschaffen; ihr Murren wegen ausgebliebenen Solds setzte ihn mehr als einmal in die dringendste Noth, und um sich nicht von ihnen verlassen zu sehen, mußte er ihnen öfters Plünderungen verstatten, wenn ihm das so oft ergriffene Auskunftsmittel, Geldvorschuß von andern, nicht gleich zu Gebote stand. In dem Ländergewinn, der ihm durch die Verträge, welche er mit den Bischöffen von Bamberg und Wirzburg unter

kaiserlicher Bestätigung errichtet hatte, zu Theil geworden war, dachte er sich, so klein sie auch ausfiel, doch einige Entschädigung. Aber auch diese sollte ihm, Kraft des passauischen Vertrags genommen seyn. Karls Streben nach Alleinherrschaft über Deutschland waren nach seiner Meinung durch diesen Vergleich zu schwache Schranken gesetzt, seinem Unterdrückungsgeiste zu leichte Fesseln angelegt, in die er sich gerne geschmiegt habe, um sie bald ganz vernichten zu können. Das Versprechen, den Landgraven seiner schimpflichen Gefangenschaft zu entlassen, schien ihm auch noch keine ausgemachte Sache zu seyn; denn er wußte, wie viel man auf Karls Zuverlässigkeit rechnen durfte, wenn sein Stolz und seine Herrschsucht sich eines Opfers begeben sollten. Unbegreiflich war es ihm, wie man sich im Vertrage die Bedingung habe gefallen lassen können, die Völker des Bundes zu verabschieden, da sich Karls Heer, wie ein gewälzter Schneeball, vermehrte, und den Verbündeten immer fürchterlicher wurde.

Albrecht war sich nun selbst überlassen, König Heinrich unter den Verbündeten allein noch übrig, an den er sich, aber freilich auch mit vieler Gefahr, anschliessen konnte. Kein Wunder, daß er einen Vertrag verwarf, der seine Lage um so viel verschlimmerte, als er sie hätte verbessern sollen. Seine ganze Meinung davon drückte er in seiner Kraftsprache mit Einem Worte aus, indem er denselben, wenn davon die Rede war, immer nur einen Verrath nannte. Von Moriz, dem er seine Dienste gewidmet hatte, unbedacht gelassen, des ruhigen Regierens in seinem Lande durch die ununterbrochenen Kriegszüge entwohnt, stand er allein da, ein Glücksritter, dessen Arm und Degen seine Hoffnung, jenes schöngeträumte Ziel zu erringen, noch nicht ganz und gar sinken lassen wollten. Im Zorngefühle gegen Undank, der ihm für seine Regsamkeit geworden war, eilte er mit der Schnelligkeit des Blitzes aus Speier nach Frankfurt zurück, um eine Stadt eingeschlossen zu halten, die Moriz aufgegeben hatte. Da es mit der Belagerung nicht so schnell

ging, als es sein feuriger Geist dachte, rückte er weiter dem Rheine zu. Wie ein Fluß durch die Aufnahme der begegnenden Bäche zum Strom wird, so schwoll durch die Vereinigung der abgedankten hessischen und sächsischen Bundsvölker auf dem Zuge seine Schaar zu einem furchtbaren Heere an. Mit dieser Rotte nothgedrungener Plünderer warf er sich über den Rhein, stürzte über die Lande der katholischen Geistlichkeit her, die er ritterlich haßte, um seinen hungrigen Kriegern darinn ein Fest zu bereiten. Der pfälzische Ort Oppenheim, die Niederlage aus der Nachbarschaft geflüchteter Waaren, ward geplündert, Mainz eingenommen, und den Bürgern der Eid der Treue abgefordert. Erpressungen und Verheerungen aller Art mußten Geistlichkeit und Bürgerstand zum zweiten Male erdulden. Die Reichthümer der Kirchen und Klöster, welche bei der ersten Heimsuchung der Bisthümer Worms und Speier unbetastet geblieben waren, lockten diesen Schwarm wieder dahin. Langgesammelte Schätze wurden, als seien sie für seinen Heißhun-

hunger aufgespart worden, hier gierig von ihm erhoben, so wie im Mainzer Gebiete Kirchen und Schlösser der Flamme Preis gegeben. Auch Trier blieb wegen seiner Nähe von diesem verheerenden Besuche nicht verschont. Die Stadt wurde besetzt, das nahe gelegene Kurfürstliche Schloß mit einigen Klöstern weggebrannt, und der Kurfürst mußte von Koblenz herab einen blosen Zuschauer dieser Jammerscenen abgeben. Von hier aus zog sich Albrecht mit einem Theile seines Volks über die Mosel, bahnte sich durch Verwüstungen den Weg nach Luxemburg, schweifte im Lothringischen umher, und dieß und jenseits des Moselstroms verkündigten hin und wieder rauchende Städte und Flecken seine furchtbare Gegenwart. Frankreichs Gränzen so nahe, erinnerte er König Heinrichen an sein unerfülltes Versprechen, und forderte nach des Bundes Bedingungen den rückständigen Sold. Verweigerung desselben verrieth ihm Heinrichs erkaltete Freundschaft; er sah sich auch von diesem getäuscht, — daß er nun ganz verlassen

sei,

sei, davon überzeugte ihn des französischen Vertheidigers von Metz zweideutiges Betragen hinlänglich. Um günstigere Umstände abzuwarten, lagerte er sich zwischen Metz und dem französischen Heere bei Pont a Mousson.

Ganz Deutschland verwunderte sich längst, wie der sonst leicht ergrimmte Karl Albrechts Stürmereien so gelassen zusehen konnte. Selbst dem Geschichtsforscher würde dieses ruhige Benehmen dabei als eine unerklärbare Erscheinung vorkommen, reichte ihm nicht Karls unbegränzte Liebe für den ungestümmen Jüngling und die nicht ungegründete Vermuthung, daß derselbe noch besondere Absichten durch ihn zu erreichen hoffte, den Schlüssel zu diesem Geheimnis. Schwer ließe sichs sonst begreifen, wie er bei der allgemeinen Aufmerksamkeit Deutschlands, bei dem dringenden Anliegen der Bischöffe von Bamberg und Wirzburg, auf seinem Zuge nach Metz und kurz vorher aus Landau, mehr rathend, als befehlend, den fränkischen Kraisständen

blos

blos auftrug, ein Bündnis mit einander zu schliessen, und ihre Lande gegen Albrechts Gewaltthätigkeiten zu decken; wie er nur die mit Bamberg, Wirzburg und Nürnberg errichteten Verträge desselben vernichten konnte, ohne noch mehr über ihn zu verfügen. Ein unauflösbares Räthsel würde es uns seyn, wie Albrecht bei Karls Ankunft vor Metz sich demselben so zuversichtlich mit einer blosen Bitte um Verzeihung habe nahen können; warum Karl, wie ein schonender, liebevoller Vater, unserm Albrecht, gleich einem reuigen Sohne, so willig die Hand zur Versöhnung geboten. Kaum wehten vor Metz Oestreichs Fahnen *), so waren auch schon Albrechts Friedensstörungen vom Kaiser feierlich der Vergessenheit überliefert, jenen vernichteten Verträgen mit den Bischöffen neue Kraft und Verbindlichkeit ertheilt, und Versöhnung in Freundschaft übergegangen, die Albrechten sogar erlaubte, sich wegen der rückständigen, französischen Hülfsgelder durch Brandschatzungen in des Kö-

*) d. 24. Okt.

Königs Landen bezahlt zu machen; die um seinetwillen andern Graven, welche Mitgehülfen seiner Verheerungen waren, vollkommene Verzeihung wiederfahren lies. Genau betrachtet, erscheint uns Albrecht als ein seltenes Werkzeug, grosse Entwürfe zu verfolgen, dessen Brauchbarkeit Deutschlands Häupter anerkannten, um den Besitz desselben sich Mühe gaben, und es undankbar wieder wegwarfen, wenn sie desselben nimmer bedurften. Der Haß, den eigentlich die damit erreichten Zwecke verdienten, traf das Mittel selbst.

In ein undurchdringliches Gewebe sind hier die Fäden der Geschichte verschlungen: mühsam muß der Forscher nur die vorzüglichsten aufzufassen suchen, um sich nicht zu weit von seinem besondern Ziele zu verlieren. Leicht nur darf er jene berühren, die ihn auf den Schauplatz von Toul hinführen, wo Albrecht, von der Geldnoth gezwungen, seinen darbenden Schaaren fremde Maale bereitete; wo er durch französische Arglist eine Horde um die andere ihm untreu werden, und

sich

sich in die Enge getrieben sehen mußte. Umzingelt mit seinen Haufen, dessen Muth unter dem Hungerdrucke erschlafte, von einem weit überlegenern Heere der Franzosen, an deren Spitze Herzog von Aumale stand, sah er sich, wie ein verstrickter Löwe, überlistet — aber auch mit der Stärke desselben sprengte er die gezogene Schlinge. Mit der Entschlossenheit eines Marius, der durch den quälenden Durst seiner Römer einen zweifelhaften Sieg über Teutoniens Völker zu erringen wußte, zeigte er seinen hungernden Kriegern eine reiche Aernde im Lager des Feindes, und verwandelte ihre Muthlosigkeit in Wuth, die ihm im tiefsten Spätjahre über eine weit stärkere Heeresmacht den Sieg erfechten half, welchem die Gefangennahme des Herzogs von Aumale die Krone aufsetzte. Hier legte Albrecht seine weisse Feldbinde ab, und vertauschte sie mit der rothen — einem Sinnbilde der traurigen Ahndungen, die seine Seele beschäftigten. Seine thätige Hülfe bei der Belagerung von Metz, die erhaltene Oberhand über das fran-

 zösische

zösische Heer war für die neugeknüpfte Freundschaft des Kaisers, kein unbedeutendes Unterpfand, dessen Werth Karl auch ganz anerkannte, indem er den geschlossenen Vergleich nochmals bestätigte, und alles, was wider die zwischen den Bischöffen von Bamberg und Wirzburg und dem Markgraven errichteten Verträge geschehen, aufhob und vernichtete. Darauf zog Albrecht*) in Vereinigung etlicher kaiserlichen Fahnen in die trierischen Lande, um dort mit seinen versuchten Kriegern zu rasten, und für den kommenden Frühling neue Kräfte zur Vollendung grösserer Entwürfe zu sammeln.

*) Im Nov. 1552.

II.

Von seiner Aussöhnung mit Kaiser Karln, dem Fünften, bis zu Kulmbachs Einäscherung, des Markgraven Aechtung und Tod. 1552—1557.

Albrechts bisher vollendete Thaten, seit seiner Trennung von Karln bis zu seiner Wiedervereinigung mit demselben, waren ein grausendes Vorspiel wichtigerer Auftritte, die nachfolgen solten. Deutschlands Freiheit war die Schöne, deren Rettung und Sicherheit er seinen Heldenarm geweiht hatte, und für die er in Gesellschaft mehrerer mit einer Anstrengung kämpfte, die seine Kräfte überstieg. Von seinen mächtigern Bundesbrüdern alleine gelassen, aus Mangel an eigener Stärke, in dem Gedanken, dem angefangnen, erhabnen Werke dennoch seine Hände zur Vollendung nicht entziehen zu dürfen, ward seine Seele bald mit dem Grundsatze vertraut: Zwang der Noth verädele auch die schlimmsten Mittel, wenn man gute Zwecke dadurch zu erreichen trachte. Diesem

Grundsatze getreu, wußte er sich jene Summen zu verschaffen, die von den Bedürfnissen des Kriegs verschlungen werden, und die ihm doch die Einkünfte seines Landes nicht geben konnten. So gleitete er zu der Lebensart eines Abentheuerers über, glaubte dadurch dem Mangel abzuhelfen, und entging ihm doch eben so wenig, als dem Ungemache und der Unsicherheit, den unzertrennlichen Gefährten eines so unsteten und gefahrvollen Lebens. Immer vom Schicksale verfolgt, und immer über die Ränke desselben erhaben, durchkreuzte er den südlichen Theil Deutschlands, zwar ein wackerer Kämpfer, dem aber die getriebenen Früchte seiner Arbeit unter der Hand welkten. — Schon im Kampfe mit so furchtbaren Hindernissen hatte er ein erstaunliches Tagwerk zur Hälfte vollendet; was konnte er jetzt nicht erst hoffen, da ihn der mächtige Flügel Karls gegen die gefährlichsten Uebel in Schutz nahm, da die Freundschaft desselben seiner künftigen Kühnheit Straflosigkeit verkündigte? Was nicht erwarten, wenn er nun von der höchsten Macht im Reiche gedeckt,

deckt, seine Ansprüche verfolgte, die er vorhin auf eigne Gefahr geltend zu machen suchen mußte?

Aber wir werden sehen, daß diese glänzenten Aussichten bald verschwanden, daß ihn das Glück, wie einen Ball, von einem Ende Deutschlands zum andern herumwarf, und endlich des Spiels müde, der Arglist seiner Feinde überlies. Seine neue Schöpfung erweckte ihm neue Feinde; sobald ihm die Hand seines Schöpfers entzogen war, mußte er diesen unterliegen. Vorhin kannten ihn Deutschlands Fürsten als eine ehrne Brustwehr, an der ein grosser Theil der Macht zerschellte, die Karl gegen ihre Freiheit gerichtet hatte; jetzt betrachteten sie ihn als den gefürchteten Mordstal in der Hand des Kaisers, der seinen geheimen Entschluß, ihren so wohlthätigen Abgott umzustürzen, noch immer nicht aufgegeben habe. Ihm denselben entweder aus der Hand zu winden, oder wenigstens unbrauchbar zu machen, rieth ihnen Drang der Noth — Erfahrung reichte ihnen die

Mittel dazu, Zeit und Umstände begünstigten dieselben.

Noch im vorigen Jahre *) lies Albrecht gleich nach seiner Aussöhnung mit Karln aus dem Lager vor Metz durch seinen Statthalter, Landgraven Georg von Leuchtenberg, und die übrigen Räthe seines Landes den Bischöffen seinen geschlossenen Vergleich mit dem Kaiser kund thun, und auf die Vesthaltung jener dadurch bestätigten Verträge dringen. Wirzburg und Bamberg hatten sich nach jenen ersten Befehle Karls mit einer Geschwindigkeit vereinigt, die sie die Klugheit lehrte, und einer beträchtlichen Anzahl der von letzterm abgetretenen Städte und Aemter wieder bemächtigt. Auch diese forderte Albrecht nach dem Geiste des Vertrags zurück, und befahl seinen Getreuen, sie im Weigerungsfalle mit gewafneter Hand zu nehmen. Selbst Karl schickte den Landkommenthur des deutschen Ordens zu Mergentheim, Wilhelm

*) d. 1. Dec. 1552.

helm von Nothhaft, mit einem geheimen Auftrage an die Bischöffe, und ließ ihnen, um des Markgraven Forderungen Nachdruck zu geben, seinen Willen verkündigen. Des Kaisers gemessener Wille, das Aufgebot der Statthalter und Räthe Albrechts an die Unterthanen des Fürstenthums zeigten ihnen Ernst, gegen den sich aber ihr Eigennutz sträubte. Was ihrer Widersetzlichkeit an Macht abging, ersetzte Schlauheit — was sie durch Gewalt nicht erlangen konnten, suchten sie durch das Ansehen der Gesetze zu vermögen, die ihnen noch den zufälligen Vortheil verschaften, daß ihr Verfahren einen Anstrich von Recht erhielt, ob sie gleich gegen Brief und Siegel handelten. Sie wendeten sich im Gedränge an das Kammergericht, und erschlichen ein Verbot, das Albrechts Unterthanen alle Gewaltthätigkeiten zum Verbrechen machte, weil sie die Vesthaltung eines Vertrags zum Gegenstande hätten, der erzwungen worden sei. Ein Beweggrund, der um so leichter in damaligen Zeiten von diesem Gerichte aufgefaßt wurde, weil er der Sache

der Rechtgläubigen gegen die Forderungen eines Anhängers der gereinigten Lehre einen sichern Ausschlag geben mußte.

Der Starrsinn der Bischöffe, Albrechts veste Anhänglichkeit an gegebenes Kaiserwort und seine Verdienste um denselben, die dringende Verwendung der Kurfürsten und Fürsten, die sich aus Furcht vor Gefahr mit dem Kammergerichte verbanden, und den Kaiser mit Bitten bestürmten, diesem Handel, als einer gemeinschaftlichen Sache des Reichs, ein Ende zu machen, liesen es Karln fühlen, in welche Verlegenheit er sich gesetzt habe. Es war der Fall da, entweder sein Wort zurück zu nehmen und Albrechten die zuerkannte Belohnung zu rauben, oder sich dem Hasse des ganzen Reiches auszusetzen, den er gerade jetzt so sehr zu fürchten hatte. Der Argwohn, als bediene er sich Albrechts als eines Mittels, sich an Morizen zu rächen, Deutschland immer mehr in Verwirrung zu bringen, durch dieselbe Ferdinanden die gewisse Thronfolge in Deutschland mit Gewalt zu nehmen,

men, und sie seinem gehaßten Sohne Philipp zuzuwenden, bemächtigte sich immer mehrerer Stände des Reichs. Noch Ein Schritt für Albrechten, und diese Vermuthung hätte sich bei ihnen in Ueberzeugung verwandelt. Von diesem konnte Karln nur seine Klugheit zurück halten.

Aeusserst willkommen in dieser mislichen Lage mußte Karln Albrechts Gesuch seyn, seiner Dienste entlassen zu werden, um durch seine Gegenwart der Unordnung in seinem Lande kräftig steuern zu können. Getrennt waren sie nun wohl im Auge der Welt, aber das unsichtbare Band ihrer Herzen war dadurch nur noch mehr geengt. — Noch von Trier aus überschickte er *) den beiden Bischöffen einen offenen Brief. „Entlassen sei er nun seines Dienstes auf sein Bitten," schrieb er an sie, „uud wolle wieder heimziehen. Zu wissen verlange er von ihnen: ob sie die mit ihm im vorigen Jahre geschlossenen Verträge halten wollten, oder nicht. Zögernder Entschluß

*) den 27. Jan.

schluß oder die Entschuldigung, die Sache in den Weg Rechtens leiten zu wollen, sollte ihm ein sicherer Beweis von letzterm seyn. Weigerungen der Art würden ihn bestimmen, Gewalt zu gebrauchen; Warnung davor sollte ihn von der Schuld an dem Jammer, der für ihre Unterthanen daraus entstehen möchte, auf immer loszählen."

Eigensinniges Beharren beider Theile, allgemeine Rüstung der beiden Bischöffe, gaben den zurückgebliebenen Völkern Albrechts das Zeichen zum Aufbruch. Die Orte Steinach, Kupferberg, Weismain, Nisten, Weischenfeld, Bottenstein, Vilseck, Veldenstein, Burgkunstadt, Neudeck, Ebermannstadt, Neunkirchen, Hollfeld u. a. m. wichen ihrer Macht. Neue Klagen, womit die Bischöffe das Kammergericht bestürmten, veranlaßten dieses, den Kurfürst Friedrich von der Pfalz, den Deutschmeister, den Bischoff von Wirzburg, Sachsens Johann Friedrich, den Graven Wilhelm von Henneberg, das Domkapitel

kapitel zu Aichstädt, den Fürsten von Ansbach und die Reichsstädte Nürnberg, Rotenburg, Windsheim, Schweinfurt und Weisenburg am Nordgau aufzufordern, dem bedrängten Bischoffe von Bamberg mit Hülfsvölkern zuzuziehen. Die von Albrechten ehemals heimgesuchten Städte und Länder liesen sich natürlich am bereitwilligsten dazu finden. Ihre Freude, Gelegenheit zur Rache erhalten zu haben, verbargen sie unter Abmahnungsschreiben, womit sie den Gefürchteten überschwemmten. Albrecht, der sich nach seinem Abschiede von Karln Heidelberg zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, säumte nicht minder, durch des Kaisers Machtvollkommenheit und die dringendsten Vorstelluugen bei dem Kammergerichte die bestätigten Verträge gegen die getroffenen Verfügungen aufrecht zu erhalten. Karl befand sich in der Lage eines Vaters, der aus Liebe zu seinem Sohne einen Schritt zu weit gethan hat, die stürmische Natur desselben kennt, und die Klugheit zu Hülfe ruft, um sich so aus der Verlegenheit zu ziehen, daß

er weder zurückgehen und dadurch den ungestümmen Sohn empören, noch dem väterlichen Ansehen eine Blöse geben darf. „Seiner Bestätigung ungeachtet,“ antwortete er Albrechten, „könne er doch nicht den Gegnern den Weg Rechtens verschliessen. Sein väterlicher Rath sei, die Sache durch Schiedsmänner auseinander setzen zu lassen, und sich in Güte zu vergleichen. Trotz der stürmischen Klagen der Bischöffe über Vergewaltigungen, würden sie gewiß willige Hand dazu bieten.“ Um Albrechts brausende Gemüthsstimmung geneigter zu machen, schlug er Freunde und Anverwandte zu Vermittlern vor, die Herzoge von Baiern, Wirtemberg und Cleve. Das Kammergericht bestand unabänderlich auf seinem vorigen Ausspruche, und nur von dem Vergleiche konnte Albrecht noch einen guten Erfolg erwarten. Schiedsrichter und Parteien versammelten sich zu Heidelberg; Bambergs Bischoff bot eine beträchtliche Geldsumme gegen Herausgabe der abgetretenen Güter, zu deren Veräusserung er kein Recht gehabt zu haben nun vorgab, ob gleich die

Ein-

Einwilligung seines ganzen Kapitels den Vertrag vollkommen gültig gemacht hatte. Albrecht beharrte trotzig auf gegebenes Kaiserwort, auf die Bestätigung der Verträge, verwarf die angebotene Abfindungssumme, und die vermittelnden Fürsten gingen voll Unwillens auseinander. Dieser fruchtlose Versuch der Güte zog bald darauf den Heidelbergischen Verein zwischen den Vermittlern nach sich, dem in der Folge Mainz und Trier beitraten.

Und nun nähert sich der Zeitpunkt immer mehr, wo die Rache der ergrimmten Feinde Albrechts deine Ruhe und deinen Wohlstand, mein Vaterland, meine geliebte Vaterstadt! zum blutigen Opfer forderte; wo deine friedlichen Bewohner mit Leben und Haabe für jene Verheerungen büssen mußten, womit in Deutschlands Gränzen dein Beherrscher, oft von der eisernen Nothwendigkeit gedrungen, seinen Fußtritt bezeichnet hat! —

Albrecht hielt, was er in seinem erstern, offenen Brief den Bischöffen gedroht

hatte. Eine getreue Schilderung seiner Lage und seines Verhältnisses mit seinen geistlichen Nachbarn schickte er in einem zweiten offenen Schreiben voran; er selbst folgte mit seinen Völkern aus Trier nach. Wilhelm von Grumbach, jener berüchtigte, unruhige Kopf, der ob seiner männlichen Tapferkeit bei unserm Krieger so viel vermogte, versagte, wie in mehreren Fällen, auch hier Albrechten seine Dienste nicht. Mit einer beträchtlichen Mannschaft, die er in Sachsen geworben hatte, zog er ihm bei Neustadt an der Aisch zu, wo Albrecht seine Schaaren überschaute, die er nun als Zuchtruthe der unbiegsamen Geistlichen gebrauchen wollte. Mit der Eile des Adlers fiel er in ihre Lande ein, und und zerstreute *) die Völker des Bischoffs von Wirzburg bei Pommersfelden, die unter 6 Fahnen mit 500 Reutern dem Bamberger zugeschickt werden sollten. Was nicht unter dem Schwerde fiel, hatte das Loos, gefangen und mit weisen Stäbchen in der Hand, (das

*) d. 7. April.

(das Sinnbild abgeschworner Feindschaft) entlassen zu werden. Furcht und Schrecken verbreitete sich im Bischoffssitze selbst; Albrechts bekannte Gewohnheit, seine Siege zu verfolgen, rieth dem Oberhirten, sich mit dem Domkapitel in die Veste Vorchheim zu werfen. Eine kurze Zeit von etwa acht Tagen *) — und Bamberg, die alte Burg daran — ihre Ruinen zeugen noch von Albrechts verwüstender Hand — Höchstatt und noch eine Menge von Schlössern und Flecken jener Gegenden waren sein. An Vorchheim scheiterte seine Kunst. Kunreut, der Egloffsteine grauer Rittersitz, sank unter der Flamme des Kriegs in Asche.

Alberts mächtige Vorschritte, seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen, die bisher mislungenen Versuche des Kaisers, den ausgestreuten Saamen der Unruhe und Befehdungen zwischen beiden hartnäckigen Gegnern in seinem Aufkeimen zu ersticken, schreckten die-

*) d. 16. April.

diesen dennoch nicht ab, nochmals gelinde Mittel dagegen anzuwenden. Väterlich rieth er den beiden erbitterten Theilen, sich aller Thätlichkeiten gegen einander zu enthalten. Nur in dem äussersten Falle erlaubte er dem Bischoff von Wirzburg das Recht des Gedrückten. Er verwies sie auf eine neue Zusammenkunft seiner Gesandten und einiger Kurfürsten und Fürsten zu Frankfurt, deren Hauptzweck die Untersuchung und Beilegung dieser Streitigkeiten seyn sollte. Jedem Reichsstande verbot er von Brüssel aus, in seinem Namen Völker zu werben, oder die schon geworbenen im Reiche zu halten. Allein Alberts Geist beseelte rastlose Thätigkeit, die nun auf das einzige Ziel hinwirkte: den Starrsinn seiner geistlichen Nachbarn, von denen er sich gehöhnt fühlte, nach dem seinigen zu beugen. Ihre jüngern Klagen erschollen am Gerichtshofe, ehe noch die ältern nur gehört werden konnten. Ein Abmahnungsbefehl des Kammergerichts an den unruhigen Fürsten und seine Verbündeten holte den andern ein, aber Albrechts einmal ver-

stimm-

stimmte Laune achtete nicht darauf; bis sich dasselbe genöthigt sah, jene Aufforderung an die Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen, den Deutschmeister, und Sachsens ädlen Johann Friedrich, den Landgraven Philipp von Hessen, den Grafen von Henneberg und andere oben genannte Reichsstände und Städte, zu erneuern. Der geringe Ernst, welchen die aufgeforderten Fürsten zur Hülfe zeigten, belebte Albrechts Muth nur noch mehr. Nürnberg hatte gleich nach dem ersten Befehle des Kammergerichts sich gerüstet, und auf des Königs Ferdinands Erlaubnis Reiterei in Böhmen und Schlesien werben lassen. Dieser verlegte Albert den Weg, und nahm sie gefangen — ein Umstand, der ihm von neuem Anlaß gab, Nürnberg zu züchtigen, eine grosse Anzahl ihrer Flecken und Dörfer der Flammenwuth aufzuopfern, die Städtgen Lauf und Altdorf zu brandschatzen, und die nahe herumgelegenen Gebäude in Brand zu stecken. Gleiches Schicksal wartete des Bisthums Wirzburg; neun Ortschaften fielen in

die Hände des Siegers. Schweinfurts hatte er sich schon etwas früher bemächtigt.

Indeß Albrecht die Lande seiner Gegner ängstete, flehten diese Ferdinanden um höheren Beistand an. Aeusserst erwünscht mußte dem bangenden Könige dieses Gesuch kommen, denn es gab ihm Gelegenheit, die ausgestreuten Gerüchte von Karls geheimen Absichten gegen ihn genauer zu prüfen, und, wenn sie sich bestätigen sollten, denselben kräftiger entgegen zu wirken. Karls zweideutiges Betragen bei Albrechts Händeln machten ihm jene Sagen immer wahrscheinlicher; die Unruhe, welche mehrere Stände des Reichs beschäftigte, raubte ihm alle Hoffnung, Hülfe gegen die Türken in Ungarn zu erhalten. Mit der schleunigen Beilegung der Thätlichkeiten des Markgraven sah er überwiegende Vortheile für sich verbunden. Sich selbst zum unmittelbaren Schöpfer des allgemeinen Friedens in Deutschland aufzuwerfen, widerrieth ihm der Verdacht, welcher sich beider Bruderherzen bemächtigt hatte. Klugheit forderte die

Wahl einer Person, durch die er seine ausgedachte Rolle sicher spielen konnte. Morizen hielt er aus mehr als einem Grunde für die schicklichste. Groll und Furcht, die in Morizens Seele unvermerkt tiefe Wurzeln geschlagen hatten, liesen ihn keinen Augenblick an dessen Bereitwilligkeit zweifeln, sich zu einem Bündnisse zu entschliessen, das Bezug auf diese Angelegenheiten hätte. Längst glüthe in Morizens Busen Rache für die Beleidigungen, womit ihn Albert vor dem Angesichte des ganzen Deutschlands beschimpft hatte; dieser Antrag schien ihm Kühlung dagegen zu verschaffen. Noch tönte ihm der schimpfliche Name, Verrath Deutschlands — womit der Marggrav seinen mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag zu benennen sich erlaubte, in den Ohren; iezt wurde er ihm laute Stimme, die seinen gekränkten Ehrgeiz zum Kampf rief. Furcht, die natürliche Strafe eines verletzten Gewissens, malte ihm mit Hülfe seiner kranken Einbildungskraft den begangenen Raub an seinem Vettern in den lebhaftesten Bildern vor; Albert erschien dabei als ein Haupt-

 werk-

werkzeug, wodurch er von der Spitze seiner eitlen Ehre herabgestürzt, und Karls Schmach, die denselben durch die eilige Flucht von Inspruck nach Villach getroffen hatte, gerächt werden könnte.

Nach Morizens Rath lud Ferdinand mehrere Fürsten zu diesem Bunde ein; Eger war zum Orte der Zusammenkunft bestimmt. Landgrav Philipp, Kurfürst Joachim, der Zweite, von Brandenburg, und Herzog Heinrich von Braunschweig waren dazu aufgefordert. Unvorhergesehene Schwierigkeiten versagten Ferdinanden die Freude, sich seinem Ziele so nahe gebracht zu sehen, als er wünschte. Philipps Gesandten liesen es sich durch ihre Unentschlossenheit deutlich merken, wie wenig ihr Herr gesonnen sei, Geistliche gegen einen Mitfürsten zu unterstützen, der so unverdrossen seinen Arm zu seiner Ehrenrettung gebraucht hatte; Joachims Abgeordnete zeigten durch die Bedingungen, welche sie aufstellten, keine geringere Abneigung gegen den Bund. Ganz an-

dere

dere Wirkung hatte diese Einladung auf Morizen und Herzog Heinrichen gemacht. Mit Freuden traten beide in Gegenwart der Bischöffe und Nürnberger dem angetragenen Bunde bei; letztern bewog hauptsächlich unversöhnlicher Haß dazu, den sich Albert durch thätige Unterstützung des schwierigen, braunschweigischen Adels zugezogen hatte.

Gleich darauf lies Herzog Heinrich von Braunschweig seinen Prinzen Philipp Magnus mit 36 Fahnen Fußvolk und 25 Geschwader Reitern, worunter Morizens Völker sich befanden, den Bischöffen und Nürnbergern nach Franken zu Hülfe ziehen. Windsheim war der Einigungspunkt von Albrechts Feinden; denn auch diese Stadt hatte sich gegen ihn verbunden.

Verheerungen aller Art eröffneten das grausende Schauspiel. Alberts Gewaltthätigkeiten sind zum Maasstabe derselben zu klein. In jenen Tagen, wo deine Rebenreichen Hügel, geliebtes Franken! von den jungen

gen Stralen der Sonne vergüldet da stehen, der Schmelz deiner Wiesen dem trunknen Auge entgegen lacht, der bunte Teppich, welcher über deine Bergrücken hingezogen erscheint, den irrenden Blick des staunenden Wanderers mit der Thräne des Entzückens schwellt, die keimende Saat deiner tausendfältig wuchernden Felder Fülle und Ueberfluß verspricht, die Natur sich in ihrem schönsten Brautschmucke zeigt, verhüllte Eine Dampfwolke des üppigen Aischgrundes bezaubernde Reitze; sanken Neustadt, Emskirchen, Löhnerstadt, Birkenfeld, Schauerheim, Dottenheim, Altheim u. a. m. unter der Mordfackel in Asche zusammen. Ueber Bergel, Burgbernheim, Ottenhofen, Westheim, Hoheneck, Ipsheim erging das nämliche Feuergericht. Auch Baiersdorf, Frauenaurach, Osternohe, das Schloß Azelsberg und Erlangen erreichte die Wuth desselben — das ganze Unterland loderte in Einer Flamme auf.

Albrecht hatte indessen sein Land verlassen. Er sah die Uebermacht seiner Nachbarn durch die zugesendeten Hülfsvölker zu stark angewachsen; der Rath einiger Sachsen vom Adel unter seinem Heere, den Schauplatz des Kriegs in Niedersachsen zu eröffnen, dünkte ihm das klügste Auskunftsmittel zu seyn, ihrer Ueberwältigung zu entgehen. Eh man sichs versah, stand er mit seinen Kriegern an Thüringens Gränzen; bestürzt zagten alle den Verheerern und Plünderern entgegen. — Morizen war die Nachricht von seiner Annäherung ein Donnerschlag. Allein Albrecht verfolgte friedlich seinen Zug, gleich der Blitzeschwangern Wetterwolke, die ihrem furchtbaren Ausbruche entgegenreift. Ueber Heinrichs Ländern sollte sie sich entladen; dort brach sie auch, und Verwüstungen aller Art bezeichneten ihren schrecklichen Gang. Eiligst wurde Prinz Philipp Magnus zurück gerufen, um sich in Vereinigung des Kurfürsten und des Herrn von Plauen, Kanzlers in Böhmen, Heinrichs Reuß, dem Markgraven entgegen zu stellen. Bei Osterode la-

lagerte sich Moriz mit seiner ganzen Heeresmacht. Von hier aus schickte er Alberten ein genaues Gemälde von all den Drangsalen, die derselbe einigen Ständen des Reichs bisher angethan hatte, von all dem Schimpf, den er selbst von ihm hatte erdulden müssen. Zur Ueberschrift führte dasselbe eine förmliche Kriegsankündigung im Namen des Königs Ferdinands.

Albrecht sah sich nun von mächtigen Feinden gedrängt, und nirgends einen Mann, von dem er nur einigen Beistand hoffen konnte. Seine Klugheit und sein geübtes Schwerd, dieß war alles, worauf er sich in dieser mislichen Lage stützen mochte. Dennoch verließ ihn seine geprüfte Geistesgrösse in der wichtigsten Stunde der Entscheidung nicht. „Sage deinem Fürsten,“ gab er dem Ueberbringer der Kriegserklärung standhaften Muthes zur Antwort „er habe schon drei Mal seinen „Eid gebrochen, und dieß sei nun die vierte „böse That gegen mich. Er mag kommen „und versuchen, was wir beide mit einander

„ver-

„vermögen?" — Umsonst waren die Versuche der Brandenburgischen Gesandten, Albrechts entbrannten Zorn zu besänftigen, und seine Seele zu friedlichen Gesinnungen zu stimmen; umsonst seine dringenden Bitten an Karln, ihm gegen das Heer seiner verbündeten Feinde beizustehen, denn die zwote Zusammenkunft der vermittelnden Fürsten zu Frankfurt hatte sich abermals fruchtlos zerschlagen. Ehe Albrecht Karls Antwort erhielt, war sein Schicksal entschieden.

Beide Theile rüsteten sich mächtig. Albrechts Schaaren bestanden aus einer Menge zusammengeraften Volks, Morizens Heer waren versuchte Krieger, die Ungemach des Kriegs und seine Gefahren schon oft mit einander getheilt hatten, die an einander gewöhnt waren, und von Einem Geiste beseelt wurden. Ungleich an Zahl, aber gleich an brennender Begierde, sich zu messen, rückten sie einander näher; Albert über die Weser nach Peina, einem hildesheimischen Schlosse, Moriz nach Sievershausen. Hier harr-

harrten sie beide dem grossen Tage der Entscheidung entgegen. Endlich brach er an *). Albert hatte gerade sein Mittagsmaal geendet, trat heraus, und fragte seine Krieger: „ob sie getrost mit ihm eine Schlacht wagen wollten?“ Lautes Jauchzen durch die ganze Schaar verkündigte ihm ihre Bereitwilligkeit. Getrosten Muthes schwang er sich unter dem gewöhnlichen Gebete seines Herzens:

„Das walt der Herr Jesus Christ,
Mit dem Vater, der über uns ist;
Wer stärker ist, als dieser Mann,
Der komm und thu ein Leid mir an!“

auf sein Roß, das ihn schon durch so viele Schlachten sicher getragen hatte, und zog in vollkommener Schlachtordnung ernsten Ganges dem Feinde entgegen. Noch war Moriz nicht in der Verfassung, sich Alberten schlagfertig zu stellen. Vorangeschickte Reiterei mußte ihm Zeit gewinnen lassen, sein Heer in Ordnung zu bringen. Schon Alberts Erscheinen scheuchte die ausgesendete

Schaar

*) d. 9. Jul.

Schaar zurück, wie der Anblick des Adlers die Unglückahndenden, kleinen Bewohner der Felsenklüfte und Wälder. Auf einem erhabenen, freien Felde vor Sievershausen stand Moriz mit seinen Verbündeten, und empfing den kommenden Kämpfer. Albrecht wagte den Angriff, ihm zur Seite Wilhelm von Grumbach. Nach ihres Anführers gemessenem Befehle stürzten die siegdürstenden Krieger auf die Haufen los, welche die Fahnen und Standarten Morizens beschützten. Drei waren ihnen schon in die Hände gefallen, allgemeine Unordnung riß sich durch alle Reihen des Heeres ein; viele waren niedergeworfen, noch mehrere zur Flucht gezwungen. Nur seine Geistesgegenwart ohne Wanken, die Frucht viel durchkämpfter Schlachten, rettete Morizen vom augenscheinlichen Verderben. Mit des Blitzes Schnelligkeit durchflog er seine weichenden Schaaren, und weckte ihren ohnmächtigen Muth durch kräftigen Zuruf; neue Kräfte belebten ihren Arm, und Albrecht ward zurückgeschlagen. Des Sieges Lorbeern kränzten

Mo-

Morizens Schläfe, aber er hatte sie blutig errungen. Drei reifende Helden, Karl Viktor und Philipp Magnus, Söhne des Herzogs Heinrichs von Braunschweig, und Prinz Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, brachten ihr junges Leben auf der Wahlstatt zum Opfer. Vierzehn Graven, und gegen dreihundert Aedle starben den Siegertod; über 4000 Krieger fielen auf beiden Seiten, wie trotzige Eichen vom Sturmwinde gewältigt; Moriz selbst genoß nur Stunden den Ruhm seines Sieges; eine tödliche Wunde endigte sein Heldenleben.

Morizens Schicksal war nun entschieden; Albrecht hatte es noch zu erwarten. Gleichheit des Alters und der Geburt, Gleichheit ihrer Wünsche und Hoffnungen schlang vest um sie das Band der Freundschaft, welches im Sonnenscheine des Glücks und in der Sturmnacht des Unglücks unverletzt blieb, bis sie zu dem Punkt kamen, wo sich ihr Verlangen unvereinbar durchkreuzte. In drei Kriegen fochten sie, wie jene Sternenbrüder, unter

ter Karls siegreichen Fahnen, kämpften sich zu Helden, und theilten mit Gewissenhaftigkeit den Ruhm unter sich, den ihr Kriegergeist zu erringen wußte; nur in dem vierten und letzten führten sie, aber auch da in Verbindung, gegen Karln den Schwerdschlag. Ihre Freundschaft schien für die Ewigkeit geknüpft zu seyn, und wäre es geblieben, wenn nicht der Vertrag zu Passau ihr Herz und ihre Kräfte getrennt hätte.

Der flüchtige Besiegte warf sich nun in die Stadt Braunschweig, die ihn mit Freuden aufnahm, und ihrem ergrimmten Herrn bei seiner Belagerung tapfern Widerstand that. Daheim stand Alberts Land den verwüstenden Einfällen der Bischöffe und Nürnberger offen; seine Abwesenheit und Beschäftigung in Niedersachsen verstattete ihnen freie Hände, und machte das Oberland zum Spielraume ihrer Gewaltthätigkeiten. Längst hatten sie sich nach einer Gelegenheit gesehnt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, jetzt war sie erschienen, und ihre längst gespannte Rachsucht lies sie

nicht

nicht unbenützt vorüber. Ein nicht viel gelinderes Schicksal, als das Unterland, hatten die Lande oberhalb des Gebürgs; der kleine Unterschied lag darinn, daß in diesem die Flamme des Kriegs nicht so viele Oerter verwüstete, als in jenem. Nur Streitberg stürzte nach einer dreitägigen Belagerung der Nürnberger unter der Wuth des Feuers zusammem, sonst zogen die Verbündeten, ohne die Mordfackel zu schwingen, dem Oberlande entgegen.

Hier beginnt das Vorspiel jener Jammerscene, in welcher der Blick des Geschichtforschers thränend dich dulden sieht, mein liebes, friedliches Kulmbach, das mir ein gütiges Geschick zur Stätte der Geburt gab! Verzeihe, Leser, wenn sich mein schwimmendes Auge von den übrigen, schauerlichen Auftritten dieses Kriegs wegwendet, und nur auf dem Trauergemälde der geängsteten Stadt verweilt! Verzeihe, wenn dir der Erzähler die Geschichte jener Drangsale, mit den Gefühlen seines Herzens verwebt, etwas genauer liefert. Auch die Wehmuth bei den Leiden geliebter Gegen

genstände hat für fein empfindende Seelen etwas Süsses. Erinnerung an überstandene Unglücksfälle gewährt ja sonst des Trostes und der Freude viel — Gönne mir diese Freude, und laß mich bei allen, denen in den Mauern meiner Vaterstadt jemals Gutes zu Theil geworden, durch brüderliche Mittheilung derselben den schönsten Lohn, den sich mein Herz dafür wünscht — ihren aufrichtigen Dank verdienen.

Indeß Wirzburgs Bischoff die Stadt Schweinfurt eine harte Belagerung ausstehen lies, um die markgrävliche Besatzung, die seine Länder nicht selten beunruhigte, zur Uebergabe zu zwingen; rückte Bambergs Bischoff in Verbindung des nürnbergischen Volks dem obern Theile des Fürstenthums näher. Waismain, ein Städtchen im Bamberger Gebiete, machten sie zum einstweiligen Gegenstande ihrer Wiedereroberungen. Albrecht hatte es dem Bischoffe entrissen, und nur zwo Fahnen Fußvolks zur Bedeckung darinnen gelassen. Ein kühner Sturm wurde

gewagt, der dem Feinde über fünfhundert Menschen gekostet haben soll; Mangel an allen Kriegsbedürfnissen, die Ueberlegenheit der Belagerer, keine nahe Hoffnung zum Entsatz zwangen den Hauptmann Christoph Eitel von Zedwitz, sich zu ergeben *). Mit aufgerichteten Fahnen, und Wehr und Waffen zog er frei ab nach Blassenberg. Drauf rückten **) die Verbündeten weiter, und lagerten sich bei dem Steinern Hause (Steinehausen). Die Nähe des Feindes machte eine Belagerung höchst wahrscheinlich; Kulmbachs Bürger bereiteten sich darauf vor, und brannten die Stådel und übrigen Gebäude auf der Trat weg — das gewöhnliche Schicksal der Vorstädte in solchen Umständen. Häufige Plünderungen der feindlichen Reiterei in der umliegenden Gegend nöthigten die Hakenschützen der Stadt und des Hauses Blassenbergs, Ausfälle auf sie zu machen ***). Der Ueberlegenheit des Feindes und seiner Hitze, die ihn bis an Kresenstein herein trieb,

*) d. 7. Jul. 1553. **) d. 13. Jul. ***) d. 14. Jul.

trieb, wußten nur die Reiter der Stadt und das Geschütz vom Markgrav Casimirusthurme zu Blassenberg kräftig zu begegnen. Zwar blieben unsere mannhaften Bürger überall die Stärkern, aber sie hatten die Wuth des Feindes gereitzt, der seiner Rache durch die Einäscherung der nahe liegenden Dörfer ein schreckliches Opfer zu bringen wußte. Als die Nacht auf die schweigende Flur herabsank, loderten in der Runde Weyher, Mangersreuth, Burkhaig, Melkendorf, Bezmannsberg in Flammen auf; vierzig Feuer mußten Kulmbachs Bewohner mit blutenden Herzen um ihre Mauern aufsteigen sehen, ohne helfen zu können. Ein grausamer Sturmwind, schwere Wetterwolken, die über der Feuerscene in Rabenschwarzer Hülle schwebten, und furchtbaren Ganges der Stadt zuzogen, erhöhten die Schrecknisse dieses grausenden Schauspiels. Mit Anbruch des Tages*) stand der Feind schlachtfertig im Felde vor der Stadt mit seinem Geschütze,

 schoß

*) d. 15. Jul.

schoß es zweimal ab, ließ dem Obersten die vermeintliche Gefangennehmung Albrechts bei Peina verkündigen, und das Häus und die Stadt auffordern. Nachdem er die Wohnungen am Reutberge weggebrannt hatte, kehrte er friedlich ins Lager zurück. Nun brachen *) die feindlichen Schaaren mit ihrem Lager auf, und rückten Kulmbach näher. Hinter dem Reutberge, Kulmbach und Blassenberg gegen über, schlugen sie das neue Lager; auf die Spitze der kalten Marter pflanzten sie das schwere Geschütz. Die Vorstadt wurde niedergebrannt; in der Nacht mußten auch die Häuser in der Wolfskeel ein Raub der Flamme werden. Feuerkugeln, die aber noch nicht verheerten, verkündigten der Stadt ihre Nähe. Unausgesetzt spielten sie Kugeln in die Veste; auch den Kirchthurm zu Kulmbach fingen sie an heftig zu beschießen; Tag und Nacht regneten Feuerkugeln in die geängstete Stadt, deren Verwüstungen der Fleiß und die Wachsamkeit der Bürger Einhalt

*) d. 20. Jul.

halt zu thun wußte. Scharmützel zwischen Belagerern und Belagerten bezeichneten jeden Tag mit blutigen Auftritten. Unermüdet arbeitete der Feind an Laufgräben, die er um die Stadt her zog, bis auf den 7. August. Frühe brach er plötzlich auf, zündete die Lager an, und zog in getheilten Schaaren ab. Die Haufen der Bischöffe nach Bamberg, die Nürnberger mit dem Geschütze nach Hof, um zu den Schaaren des von Plauen zu stossen, der mit Ferdinands Völkern sich zur Belagerung dieser Stadt rüstete.

Zwar hatte diese dreiwöchentliche Belagerung Kulmbachs den Geängsteten wenig Menschen gekostet — es sollen nicht über dreissig gefallen seyn — zwar blieben die Wohnungen der Bürger von der verzehrenden Flamme des Kriegs so ziemlich verschont; aber doch hatte die Stadt einen beträchtlichen Schaden erlitten. Eingeäschert waren rings umher die schönsten Dorfschaften, welche die üppige Erde an des Mains Gestaden zum blühendsten Wohlstande erhoben hatte; verwüstet die Flu-

ren umher, weggesengt oder niedergetreten von Rosses Hufen Aehrenschwangere Saatfelder. Dem Städter zeigte sich in ihrer Verheerung tödtender Hunger in seiner gräßlichsten Gestalt; dem Landvolke, all seiner Haabe und auch der letzten Freundin des Elenden, der Hoffnung, beraubt, öffnete sich das Grab. Die väterliche Gegend — ein kleines Eden dir, der du reines Herzens und empfänglich für die Schönheiten der lachenden Natur und ihre ädelsten Freuden bist! — war nun zur dürren Wüste umgeschaffen. —

Hofs angefangene Belagerung endigte *) dieses traurige Vorspiel, und gab Kulmbachs jammernden Bewohnern eine kurze, täuschende Ruhe, die bald weit blutigere, schrecklichere Auftritte unterbrechen, und die geschlagenen Wunden nicht verheilen lassen sollten. Wie deutsche Männer vertheidigten sich Hofs Bürger mit der geringen Besatzung gegen den weit überlegenern Feind. Zwei Monate hielten sie die Belagerer hin, bis sie ohne Hoffnung eines

*) d. 10. Aug.

eines Entsatzes dem Mangel an allen Bedürfnissen unterliegen, die Stadt übergeben *), und dem Burggraven Heinrich von Plauen den Eid der Treue schwören mußten. Trunken von der Freude über diesen errungenen Sieg brachen die Verbündeten auf, liesen zwo Fahnen zur Besatzung zurück, und rückten vor Baireut **). Allein hier war für sie kein Weilens; es erscholl im Lager die Nachricht von Alberts Ankunft. Wie vom Blitze gerührt, schracken sie auf, und flüchteten nach Bamberg, weil sie sicher glaubten, der Bischoffssitz würde der erste Gegenstand seyn, den Albrechts längst gereizte Rache für ihre verübten Mishandlungen träffe. Die Nachricht täuschte sie so wenig, als ihre Vermuthung. Kaum hatte der von allen Seiten bestürmte Fürst in Braunschweig vernommen, daß sein Unterland durch die geschwungene Mordfackel der Verbündeten zur öden Wüste geworden, mit dem Oberlande schon ein gleicher Anfang gemacht, Hof erobert worden sei,

 und

*) d. 27. Sept. **) den 1. Okt.

und Baireut und Kulmbach sich in der nämlichen Noth befänden; so eilte er im Grimme, nur von hundert Reitern gedeckt, seinem gepreßten Lande zu Hülfe. Wie auf des Blitzes Flügeln getragen, kam er*) durch Thüringen in dem Städtchen Lichtenberg an. Dort hörte er Hofs trauriges Schicksal. Mit verhengtem Zügel sprengte er auf die Stadt los; ein glücklicher Zufall und seine Entschlossenheit spielten sie ihm wieder in die Hände. Die ganze Besatzung war trunken, der größte Theil derselben hatte sich der Freude ergeben, und war im Uebermuthe aus der Stadt in das freie Feld gezogen. Albrecht stürmte auf das Thor los, die Wache wollte die Brücke ziehen; aber seine Geschwindigkeit siegte. Das innere Thor, welches er verschlossen fand, mußte der Gewalt sich öffnen. Hastig jagte er mit seinem Gefolge durch die Strassen; was ihm vom Feinde begegnete, wurde ohne Gnade niedergemacht, was sich vor dem Würgerschwerde gerettet hatte, gefan-

*) den 7. Okt.

fangen genommen. Hof huldete seinem Fürsten wieder, und Albrecht zog *) beruhigt nach Kulmbach. Hier rastete noch Herzog von Aumale in enger Gewahrsame. Alberts verheertes Land, seine erschöpften Kassen, das ungestümme Murren seiner hungernden Krieger erleichterten nun des Herzogs Entlassung gegen ein Lösegeld von 60,000 Gulden.

Seine persönliche Tapferkeit und der ungewöhnliche Schrecken, der überall vor ihm her ging, brachte binnen acht Tagen all die Oerter wieder in seine Hände, welcher die Flamme des Kriegs geschont hatte; die Eroberung der Stadt Steinach krönte das Glück seiner Waffen. Hätte es nun Albert mit den fränkischen Verbündeten allein aufzunehmen gehabt, sicher wäre ihre Macht an der Stärke seines Arms, an seiner Klugheit und dem Muthe, den er in die Herzen seiner Krieger zu zaubern wußte, zerschellt. Schon war der Anfang dazu gemacht. Küps, das Emeran von Redwiz, des Bambergischen Bischoffs

 Bru-

*) den 14. Okt.

Bruder, als Rittersitz bewohnte, Zeyern, Holfeld, Waldenfels und Steinwiesen wurden geplündert, und der Flamme Preis gegeben; Lichtenfels eingenommen, und mit neun Fahnen von Baireut aus besetzt. Allein Albrechts Feinden sendete das Schicksal einen mächtigen Mitgenossen zu. Tobende Rache kochte längst im Busen Herzog Heinrichs von Braunschweig. Albrechts kriegerische Ueberschwemmung hatte seine Lande zur Wüste gemacht; durch Unterstützung desselben waren ihm die Herzen seines Volks entwendet; unter Alberts Schwerd fielen seine Söhne, mit denen er all seine schönen Hoffnungen zu Grabe getragen sah. Verzweiflung faßte sein blutendes Vaterherz mächtig, trieb ihn unaufhaltsam aus seinen Staaten, und trug das graue Haupt mit Jünglingskühnheit ins Schlachtgetümmel gegen Alberten, in dem er den Mörder seines ganzen Glücks erblickte. Einen Mann, der nichts mehr verlieren zu können glaubte, dem Trostlosigkeit Jugendkraft verlieh, Schaaren geübter Krieger zu Gebote standen, empfingen die Verbündeten, wie ihren Hei-

Heiland und Retter. Bei Lichtenfels geschah die Einigung; sein Thateneifer bei der Belagerung und Einnahme dieses Orts *) war das erste Unterpfand der Zusage, die er ihnen gethan hatte. Albert, den sonst nichts schrecken konnte, fürchtete doch izt die Wuth des ergrimmten Löwen. Seine Veste Blassenberg versprach ihm eben so wenig Sicherheit, als Baireut; als Starker von einem Stärkeren gescheucht, warf er sich in die Stadt Schweinfurt. Alles, was Albrecht für sein Land thun konnte, eh er es nach dem Ruf seines widrigen Schicksals und der Stimme seiner Klugheit verlassen mußte, war dieß, daß er an alle Unterthanen seines Fürstenthums den Befehl ergehen ließ, ihre Familie und Haabe an sichere Orte zu bringen, allen Vorrath an Lebensmitteln in die Städte Kulmbach, Baireut und Hof zu schaffen. Mit der ersten Nachricht von der Ankunft des Feindes sollten sie dann ihre Wohnungen in Brand stecken, sich in eine der Städte flüchten, und dort des Fein-

*) den 12. Nov.

Feindes männlich und tapfer wehren. Ein schrecklicher Befehl, den äusserste Noth dem sonst nicht gefühllosen Fürsten abzwang!

Kaum war die Wiedereroberung von Lichtenfels vollendet, so brach *) der alte Heinrich mit seinem Bundesheere, das unter seiner Anführung weit grimmigere Rache schnob, auf, und zog mit Verderbendrohender Wuth vor Kulmbach. Schwarzach wählte er zum ersten Standorte des Lagers. Burggrav von Meissen, dessen wir bisher immer als Herrn von Plauen erwähnten, rückte mit einer Schaar Reiter wieder vor Hof, und forderte diese entsetzte Stadt zum zweiten Male auf **). Baireut hatte sich aus Mangel an Besatzung schon vorher ergeben. Nun kamen die Feinde immer näher, lagerten sich um Wernstein, Burkhaig und die umliegenden Dörfer. Der üble Empfang, den die Vordertruppen von Blassenbergs Donnerröhren erhalten hatten, rieth den Nachziehenden, sich durch Umschweife zu nähern. Doch entgingen auch die-

*) d. 14. Nov. **) d. 11. Nov.

diese nicht ganz dem ferntreffenden Blitze von den Höhen der grauen Veste. Zwölf Fahnen machten den Vortrab, vier schlossen den Zug, in der Mitte folgte die Artillerie und das Geschütze. Langsam zogen sie sich seithalb der Trat, und liesen sich hinter den Gärten und Reuthen im Siechgrunde nieder. Grav Georg von Cassel, Joachim von Ziegewiz, Oberster, Wolf Christoph v. Redwiz, Hauptmann zu Baireut, und Hanns Siegmund von Lichau, Statthaltersverweser, befanden sich in der Belagerung zu ihrer Sicherheit auf dem Hause (Blassenberg). Die Besatzung der Stadt selbst war mit Reitern, Bürgern und dahin geflohenem Landvolk nur gegen 700 Mann stark.

Indeß fielen *) zwischen Belagerern und Belagerten einige Scharmützel vor; das Geschütz der Veste war dabei nicht müssig; die Unsrigen spielten immer den Meister, und suchten den Feind an seiner Schanzarbeit in den Gärten über der Stadt mit gutem Erfolge

*) Vom 19 – 20. Nov.

folge zu hindern. Ein Ausfall der Reiter *), wozu sie die Güte des Weins aus dem Klosterkeller zu Langheim angefeuert hatte, wurde gewagt. Das Handgemenge mit dem drei Mal stärkern Feinde wurde hitzig; Verlust lohnte ihrer Verwegenheit; Grav Ernst von Gleichen und Rittmeister Weigand von Wildshausen büßten mit ihrem Leben dafür. Der vielen vergeblichen Aufforderungen zur Uebergabe müde, fing man nun an **) die Stadt mit Sturm zu beschießen. Vom frühen Morgen bis tief in den Abend spielten über fünfhundert Kugeln hinein, die an den Mauern und Gebäuden ihres Zwecks nicht verfehlten, weil sie nun nicht mehr, wie zuvor, aus Mörsern geworfen, sondern von Stücken geleitet wurden. Der Thurm der Peterskirche war jetzt der Hauptgegenstand, worauf der Feind seine Verheerungswuth richtete. Schon in der ersten Belagerung wußten die Geängsteten von der Spitze desselben mittelst eines daraufgepflanzten Geschützes

*) d. 23. Nov. **) d. 24. Nov.

schützes den Verschanzungen des Feindes viel Schaden zu thun. Gleich nach seinem ersten Abzuge hatten die Bürger die Kuppel abgetragen, und eine Brustwehr darauf errichtet, um von da aus mit mehrerer Sicherheit Widerstand leisten zu können. Aber alle Anstrengung, die Ruinen, welche das unaufhörliche Kanonenfeuer der Feinde am Tage *) verursacht hatte, bei nächtlicher Weile wieder herzustellen, war umsonst. Es stürzten unter mehr als fünfhundert Schüssen ein Theil der Stadtmauer und der Thurm, Kulmbachs beste Wehre, zusammen. Mit dem Anbruch des folgenden Tages **) öffneten sich auch wieder die grausenden Feuerschlünde des Feindes, und sprühten ein Flammenmeer über Kulmbachs friedliche Wohnungen. Da, wohin noch jetzt redliche, zur Andacht früh wache Mitbürger der Stadt am Tage des Herrn mit ihren ersten Gefühlen eilen, um sie, wenn im Winter die ganze Schöpfung im dämmernden Dunkel umher noch schlummert, ohne Störung dem

Va-

*) d. 26. Nov. **) d. 27. Nov.

Vater der Menschen in Gebet und Liedern zu bringen, hatten sich in gleicher Absicht unsere frommen Voraltern versammelt. Unglückahndend trat unter ihnen mit bangendem Herzen ihr frommer Prediger, Johann Eck, auf, sprach mit ihnen über das Gemälde, welches Jesus von der Zerstörung Jerusalems vorher entworfen hatte, und suchte durch Trostgründe voll Geist und Salbung ihren zagenden Seelen Muth einzuflößen, und sie auf das Aeusserste vorzubereiten, damit sie den kommenden Uebeln nicht ganz unterliegen mögten. Mit dem Tage wuchs auch die Heftigkeit des Sturms; ein beständiger Kugelregen machte die Besatzung unthätig, die Reiter muthlos; sie suchten in der Flucht ihre Rettung. Alles Schutzes beraubt, überall lodernde Brandstätten, die weder Wachsamkeit noch Anstrengung zu mindern vermogten, eilten auch die Bürger und Landleute, welche dort Sicherheit gesucht hatten, mit Weib und Kindern dem Hause Blassenberg zu, ohne an Rettung der nöthigsten Lebensbedürfnisse zu denken. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich Aller.

ler. Da rannte der Gatte nach seiner Gattin, und Thränen rollten die männliche Wange herab; dort durchlief eine Mutter mit Angstgeschrei und zerstreuten Haaren die Strassen, und suchte die verlorenen Kleinen. Hier sassen Greise, vom kraftlosen Alter gefesselt, und hoben ihr graues Haupt um Hülfe empor. Dort winselten, von Krankheit gefoltert, Preßhafte auf dem Sichbette nach Erlösung. Da flohen Väter und Mütter ihre Kinder an der Hand, auf den Rücken und Armen; dort halfen fromme Söhne ihren zitternden Vätern die steile Höhe erklimmen, oder trugen mit keuchender Angst die, von denen sie geboren worden waren, weil ihre letzten Kräfte zur Flucht unter der Bürde ihrer Jahre erlagen. Was fliehen konnte, floh. Verlassen, stand er nun da, der friedliche Wohnort eines arbeitsamen Völkchens, rings von verheerenden Feinden umzingelt, und sah in furchtbarer Stille, die nur zuweilen von dem Wehklagen der Zurückgebliebenen unterbrochen ward, der Stunde seiner gänzlichen Verwüstung entgegen. Dräuende Gefahr rieth einigen Schü-

tzen des Hauses, herab zu fallen, und die Stadt selbst in Brand zu stecken, um keiner noch härtern Belagerung ausgesetzt zu seyn. Kaum hatten die Feinde jene Flucht vernommen, so fielen sie, wie reisende Thiere, hinein, und plünderten, was von dem reichlichen Vorrath an Lebensmitteln die Flamme ihnen ließ. Schwangere, Säugende, Wöchnerinnen und Sieche, die sich in Gewölbe und Hütten vor der Wuth des Feindes verbargen, hatten das traurigste Loos. Mit Tigergrimme behandelte man diese, der Erbarmung sonst so werth geachtete Elende. Mit unmenschlicher Grausamkeit raubte man ihnen Speise und Trank, achtete ihrer Thränen und Bitten nicht, sondern stieß sie entweder heraus, und überlies sie ihrem Schicksale, oder zündete die Häuser über ihnen an. Alles sank *) unter der Flamme in Asche; die Schulgebäude, die ehrwürdige Kirche zum heiligen Peter, schon damals Kulmbachs Zierde, stürzten in Trümmern zusammen; nur drei Stübchen am

*) 27 — 28. Nov.

am Thore der langen Gasse, (Crinisthor) ragten armselig aus dem Aschenhaufen hervor. Was dem Feuertode oder dem Würgerschwerde entging, mordeten Hunger und Kälte. Manche Jammerscene drängte sich nach der Zerstörung dem forschenden Blicke des Kriegers vom Hause zu. Die Kellergewölbe um den Hofgarten und Schloßberg waren zu Todtenhallen geworden. Da lagen Väter und Mütter unter ihren Kindern, ausgehungerte Todtengerippe; Leichname, die kein friedliches Grab deckte. Dort fand man in einer Felsenkluft ein Weib mit dem Säugling an der Mutterbrust in die kalten Hände der Verwesung gesunken, an ihrer Seite ein treues Hündgen geschmiegt, in todter Erstarrung da liegen. Verzweifelnde Mutterliebe, Ausdruck des höchsten Schmerzens waren in sprechenden Zügen auf der modernden Miene hingezeichnet; ein Jammergemälde, dessen Anblick jedes Aug mit Thränen, jede weichgeschaffene Seele mit dem Schauer des Entsetzens erfüllt! — —

Kulmbachs Schicksal war nun ent schieden; aber noch hatte Blassenberg das seinige zu erwarten. Unversehrt stand es da über dem Steinhaufen der eingeäscherten Stadt, unerschütterlich, wie ein Fels im Meere, an dem die tobenden Wogen zerschellen. Aber der unbezähmbare Grimm der feindlichen Schaaren lies auch ihn kein besseres Loos hoffen. Zwar zog *) der Alte von Braunschweig mit seinem Kriegsvolke wieder ab; aber die andern Haufen, die sich täglich verstärkten, blieben vor dem Hause liegen. In vier Lagern hielten sie die Veste umringt. Eines schlugen sie hinter der kalten Marter ob dem Siechgrunde, das andere auf den Trümmern Kulmbachs, das dritte im Buch hinter der Veste, (noch ist dem Orte der Name des Lagers geblieben) und das vierte in der Klause bei der untern Burbach. So lag der Feind rings um das Schloß her, nach dem seine unstillbare Wuth lechzte, und harrte ungeduldig dem Zeitpunkt ent-

*) d. 2. Dec.

entgegen, wo es Gewalt oder Noth zur Uebergabe zwingen würde. Mancher Angriff wurde gewagt, mancher Ausfall glückte den Belagerten. Mehr als einmal purperte sich die weisse Welle des Vater Mains mit dem Blute des Feindes und seiner eigenen Söhne. Kein Mittel, das List und Schlauheit den Belagerern an die Hand gab, blieb unversucht. Man grub die Brunnen ab, aber durch eine geheime Verbindung mit dem Maine hatte die Besatzung Wassers die Fülle; man gab sich Mühe, das Rundel und die Mauern von allen Seiten zu untergraben und zu sprengen, aber die Wachsamkeit der Besatzung wußte der dräuenden Gefahr zuvor zu kommen. Um derselben alle Wege abzuschneiden, Lebensmittel zu erhalten, brannte der Feind die bisher noch verschonten, in der Nähe liegenden Dörfer ab. So loderten der Dürrenhof, die obere Burbach, Kauernburg, und in den noch stehen gebliebenen Vorstädten das Grünewehr, und einige Häuser an der Klostermühle in Flammen auf. Allein die Vorsicht des Befehlshabers vom Hause, wel-

welcher bei Zeiten einen hinreichenden Vorrath an Lebensmitteln herbeischaffen lies, machten auch diesen Anschlag unwirksam. So hielt sich die Veste, ob gleich ihr Vertheidiger indeß mit weit gefährlichern Feinden im Innern des Hauses, mit Mangel an Mundvorrath und daraus entstandenen Meutereien unter dem Kriegsvolke zu kämpfen hatte, ohne Hülfe von aussenher hoffen zu können.

Ueber Albrechten war *) vom Kammergerichte im Namen des Reiches die Acht ausgesprochen; ein eigenmächtiges Verfahren, das in unsern Tagen wohl nicht mehr erhört werden wird. Ein einziges Gericht ächtet ohne vorhergehende Einstimmung des Kaisers und der übrigen Staaten des Reichs einen Fürsten! Karls Machtgebot konnte ihn nicht davon entbinden. Die letzte Aeusserung seiner Liebe gegen Albert zeigt sich darinn, daß er eine Zusammenkunft der Fürsten und Stände nach Rotenburg berief, die zwischen den erbitterten Parteien den Frieden vermitteln

*) d. 1. Dec.

teln sollten. Allein sie hatte mit den vorigen gleichen Erfolg. Dringender als jemals ersuchten jetzt einige Stände den Kaiser, die über Albrechten verhängte Reichsacht zur Vollstreckung bringen zu lassen. Ein ernstlicher Befehl erging an den rheinischen, sächsischen, fränkischen, bairischen und schwäbischen Krais, welcher denselben den Auftrag gab, sie ins Werk zu setzen. Schweinfurt, das Alberten bisher immer ein sicherer Zufluchtsort war, vermochte ihn auch nicht mehr vollkommenen Schutz zu gewähren; auf des Hohenlandsbergs Zinnen wehten nicht minder schon die Fahnen der Einigungsstände. Zwar scherzte er dort noch *) über die ausgesprochene Acht mit seinen Hauptleuten beim deutschen Becher, und rief ihnen zu: „Acht und aber acht ist sechszehn, die wollen wir mit einander frölich vertrinken. — Je mehr Feinde, je mehr Glück!“ — Zwar schlug er den alten Herzog Heinrich, der ihn nach der

*) im Dec. 1553.

Zerstörung von Kulmbach in Schweinfurt belagern wollte, in einigen gelungenen Ausfällen siegreich aus dem Felde; aber Albrecht hatte sein Glück überlebt. Es ward ihm das flüchtige und unstete Leben des Geächteten zum Loose. Er ging aus Schweinfurts Mauern, und kam wieder; Gefahr hies ihn fliehen, die dringende Noth der Stadt forderte seine Dankbarkeit auf, sich ihrer anzunehmen. Von dem Dunkel der Nacht begünstigt, wußte er mit dem Rest seiner Mannschaft in seinen hartbelagerten Schutzort zu kommen. Ausgehungerte Gerippe umringten ihn; Verzweiflung sah er auf Aller Stirnen geschrieben; den Ort ohne Rettung verloren; sich selbst in der größten Gefahr! Mit Thränen des Jammers im Auge trat er in die ehrwürdige Versammlung der Väter der Stadt *), dankte mit gerührter Seele Schweinfurts Bürgern für die bewiesene Treue, und zog um die Morgendämmerung in größter Stille mit der Besatzung und dem Geschütze ab auf Rotenburg

*) d. 13. Jun. 1554.

burg zu. Mit Anbruch des Tages lief die Nachricht von Alberts Flucht durch das feindliche Lager; achtzehn Geschwader Reiter und neunzehn Fahnen Fußknechte setzten ihm nach. Langsam ging Alberts Zug; bei Kloster Schwarzach ereilten sie ihn. Sein entschlossener Geist belebte den Muth seiner Schaaren; Blitzschnell standen sie in Schlachtordnung da, und erwarteten den nahen Feind. Ungestümm fiel das ganze Heer ein; es flossen Ströme von Blut. Uebermannt sah Albert seine Getreuen, siebenzehn Fahnen, acht Stücke, seine Kanzlei, seine Kasse, Kleider und Schmuck in den Händen des Feindes. „Rette sich jeder, so gut er kann!“ rief er den überwältigten Reihen zu, floh mit einem kleinen Gefolge nach Kitzingen, setzte dort über den Main, eilte dem Rheinstrom zu, und suchte die verlorne Sicherheit in Lothringens Gränzen wieder. Auch Albert fand, wie viele seines Gleichen, in Frankreich einen sichern Aufenthalt, und sein Beispiel ist ein Beleg mehr für die ehemals gültige Wahrheit dessen, was in der Folgezeit der bekannte Regentenherzog

zum Ruhme dieses Landes sagte: „daß es „stets der Zufluchtsort unglücklicher Regenten „gewesen sei. —

Hatten auch Albrechts Trostschreiben, die er von Zeit zu Zeit aus Schweinfurt ergehen lies, nicht wenig auf den ausharrenden Muth der Besatzung zu Blassenberg gewirkt, den sterbenden Schein der Hoffnung zur lichten Flamme wieder angefacht; des Kurfürsten Joachims des Zweiten von Brandenburg, der sich nach Albrechts Flucht aus dem deutschen Reiche des verlassenen Fürstenthums annahm, wiederholtes Versprechen eines baldigen Entsatzes den sinkenden Kräften der hungernden Vertheidiger des Hauses immer neues Leben gegeben; so vermochten sie dennoch nicht, über einem Feinde die Oberhand zu behalten, der zu furchtbar gegen sie wüthete. Aus den leeren Kellern — dreizehn Wochen hielten sie sich mit bloßem Wasser und Brod hin! — aus den öden Getraidevorrathskammern blinzte ihnen mit hohlen Augen der Hungertod in seinen schrecklichsten

Gestalten entgegen. Wo sie hinblickten, sahen sie weder nahe noch ferne Hülfe, welche sie von einem Entschlusse hätte abbringen können, der ihrer Ehre und Anhänglichkeit an ihren unglücklichen Fürsten so schwer wurde, und zu welchem sie doch die äusserste Noth so unwiderstehlich zwang. Bei sieben Monate hatten sie alle Uebel, die Belagerte nur treffen können, muthig erduldet. Nun siegte die eiserne Nothwendigkeit über eine Schaar von Männern, die dem Misgeschicke eine eherne Brust zu bieten gewohnt waren. Rings von einem hartnäckigen Feinde eingeschlossen, übergaben sie *) die Veste mit Empfindungen des tapferen Kriegers, der sich vor dem alles bezwingenden Scepter des Schicksals beugen muß. Des Feindes Hand, im Zerstören geübt, wandelte bald die schöne Veste zu einem Steinhaufen um, den sich die Raubthiere der nahen Wälder zu ihrem Aufenthalte erkiesten. Lange blieb sie mit Kulmbachs Ruinen ein sprechendes Denkmal von dem schrecklichen Jam-

*) d. 22. Jun. 1554.

Jammer, den Erdenherrscher verbreiten, die lieber dem Donnerrufe des Kriegs, als der lieblichen Stimme des Friedens horchen. Kulmbachs Bürger zogen am Bettelstabe umher; waren daheim, wo sie Unterstützung in ihrem Elende fanden. Die Geschichtbücher jener traurigen Tage preisen uns besonders die Mildthätigkeit, womit die Bewohner der Pfalz und Koburgs diese Unglücklichen aufnahmen, und die Noth derselben linderten. Zwar kehrten einige wieder, und wollten sich in den Brandstätten anbauen; allein hinraffende Seuchen, die gewöhnlichen Begleiter des Kriegs, verschlangen die meisten, welche sich zwischen den Bruchstücken ihrer ehemaligen Wohnungen wieder gefunden hatten. Fünfhundert Paar Eheleute sollen Kulmbach vor der Zerstörung bewohnt haben; diese Zahl war jetzt bis auf fünf und zwanzig geschmolzen. Lange lagen Stadt und Veste als Schutthaufen in Vergessenheit, bis der Schöpfungsgeist Georg Friedrichs, des Aeltern, der beide Länder mit weiser Vatermilde beherrschte, aus ihren Trümmern

die jetzige Blassenburg, auf der des Fremdlings Auge mit Wohlgefallen ruht, und Kulmbach weckte, worinn der genügsame Erdenbürger seines Lebens sich freuen kann.

Albrechts Feinden, deren Rache keine Gränzen kannte, war es noch nicht genug, ihn als einen gesetzlos Geächteten aus seinem deutschen Vaterlande vertrieben, unter einem fremden Volke mit dem härtesten Misgeschicke kämpfen zu sehen, daheim den größten Theil seines väterlichen Erbes gegen alle Befugniß der Flamme des Kriegs aufgeopfert zu haben; sie giengen immer weiter. Des ganzen Fürstenthums oberhalb Gebürgs wußten sie sich nach und nach zu versichern, nahmen es förmlich in Besitz, ließen sich von den Unterthanen desselben Pflicht ablegen, alle Urbar- und Saalbücher aushändigen, und spielten durch Ausreutung einiger ansehnlichen Waldungen die Eigenthümer darinn. Ein eigenmächtiges, wildes Verfahren der Bundsstände, das die Liebe einiger Reichsstände zur Ruhe und Ordnung empörte, und den kriegerischen Unterneh-

nehmungen unseres Alberts viel von ihrer Härte benimt.

Sein Eigenthum und Vaterland war Ihm zwar genommen, aber Er nicht demselben. Seine Anhänglichkeit an dasselbe wuchs durch die unwillkührliche Trennung, wie die Liebe des Liebenden gegen die geraubte Geliebte. Von Mitleid gedrungen, schickte er Hanß von Waldenfelß, Wolf Christoph von Redwitz, Friedrich von Lentersheim und Christoph Stassern auf den Reichstag zu Augsburg, wo sie dem Könige Ferdinand eine Klage gegen die beiden Bischöffe und die Stadt Nürnberg übergeben mußten. Dieser Klage entsprach ein sehr günstiger Bescheid, wie er folgen mußte, wenn Ferdinand und die Stände des Reichs gerechten Ausspruch thun wollten. Es wurde ein Tag vestgesetzt *), an welchem die Einigungsverwandten und die Fürsten von Plauen alles, was sie von Albrechts Landen und Unterthanen an sich gebracht, ohne Widersetzlich-

*) d. 1. Dec. 1555.

lichkeit abtreten, einem redlichen Besitzvertreter, welchen der Kaiser oder König aufstellen würde, übergeben, die Saal- und Urbarbücher aushändigen und bis dahin alles im bisherigen Zustande lassen sollten. Am ersten März des künftigen Jahrs *) sollten die zur Unterhandlung verordneten Räthe der Kurfürsten und Fürsten sich wieder zu Regensburg versammeln, und an einer gütlichen Ausgleichung fort arbeiten. Zugleich wurde Albrechten vom ersten Februar an freies Geleit ertheilt, damit er sich zwei Monate lang mit einem mäsigen Gefolge von Kriegern und Räthen im Reiche aufhalten könnte. Da es ihm frei gestellt war, den Unterhandlungen zu Regensburg entweder persönlich beizuwohnen, oder sich an einem dritten Orte in der Nähe aufzuhalten, um mit seinen Abgesandten desto leichter Berathschlagungen treffen zu können; so kam er zur bestimmten Zeit nach Koburg. Dort versammelten sich um ihn sein Vetter Markgrav Georg Friedrich von Ansbach

*) 1556.

und mehrere Fürsten des Reichs, die ihn dringend baten, durch Nachgeben sein und seines Landes trauriges Schicksal zu enden. Allzuhartes Misgeschick, sei es nun selbst verschuldet oder nicht, macht die Seele des Leidenden gegen die geringste Nachgiebigkeit unempfänglich. Findet der Verfolgte vom Schicksale erst noch Zuflucht und Thatkraft in sich selbst, entdeckt er im Irrgange seines Elendes doch noch Auswege, so verschlungen und entfernt sie auch sein mögen; so verfolgt er sie trotzig, und wirft jedem Hindernisse sich mit Riesenkraft entgegen.

Albrecht war vom Kammergerichte gegen die gesetzliche Richtschnur behandelt, und aus der Reihe der Fürsten, worinn sein Wort sonst so viel galt, rasch herausgehoben. Seine erbitterten Feinde feierten in seiner tiefen Erniedrigung auf den rauchenden Trümmern seiner Städte und Flecken mit Hohngelächter den Triumph ihrer gelungenen Plane, die nichts geringeres zur Absicht hatten, als ihre Zusage auf Kosten seiner Ehre und der

Wohl-

Wohlfahrt seines Landes ohne Nachtheil ihrer Ehre nicht halten zu dürfen. Er sollte nun alles verlieren, sie sollten alles gewinnen. Eine Ungleichheit, die kein Fürst geduldet haben würde, wenn er auch nicht Albrecht gewesen wäre. Albrecht sollte mit seiner männlichen Denkungsart, wie ein Kind, denen Folgsamkeit versprechen, die seine Ehre und seinen Wohlstand morden halfen, sollte die Ruthe küssen, womit ihm List und Schlauheit im Gedränge gezüchtigt hatte, und sich wie ein Feigherziger beruhigen. Nun wird man seine Beharrlichkeit auf Ersetzung des zugefügten Schadens im äussersten Falle gewiß eben so wenig verwerflich finden, als man gewöhnlich unzufrieden darüber ist, daß er auch dieß Mal die Sache unausgemacht ließ, und nach Frankreich zurück kehrte.

Desto unermüdeter strebten die Verwandten seines Hauses dahin, diese Angelegenheit ihrem Ende näher zu bringen. Ihr Eifer, womit sie die Sache betrieben, brachte es auch so weit, daß seine Beschwerden gegen

die Bischöffe und Nürnberg auf dem Reichstage zu Regensburg *) zu einem Hauptgegenstande der Untersuchung und Entscheidung gemacht wurden. Albrecht war entschlossen, dabei gegenwärtig zu seyn. Er verließ in dieser Absicht mit dem Anfange des Jahres 1557 die französischen Staaten, und besuchte auf der Reise seine Schwester Kunigunde zu Pforzheim, die seit sechs Jahren mit dem Markgraven Karl zu Baaden vermählt war. Hier erkrankte Albrecht, ohne wieder zu genesen. Die Säfte seines Körpers, welcher für die Unsterblichkeit geschaffen zu seyn schien, unterlagen am Ende doch den Anstrengungen in den unaufhörlichen Unruhen des Kriegs, der rastlosen Thätigkeit seines Heldengeistes und den Kränkungen, die seine Seele so vielfach litt. Der argwöhnische Geschichtforscher muthmaßt hier einen unnatürlichen Ausgang des Fürsten aus diesem Leben, und glaubt darinn ein Werk der Finsterniß zu entdecken; der unbefangene verwirft diesen Glauben als entehrenden Wahn. Albrecht lebte und starb als Held im Kraise derer, die er noch sein nennen konnte. Im Gefühle der Annäherung des letzten Feindes, den er in tausend Gestalten längst kennen gelernt hatte, lies er seinen Schwager Markgrav

Karln

*) 1556.

Karln und seine Getreuen nm sich her versammeln. „Ich weiß wohl,“ hub er an, „daß „ich sterben muß, darum hab ich euch rufen „lassen. Ihr sollt mir vor Gott am jüng„sten Tage, und hier noch vor der Welt „Zeugniß geben, daß ich allen denen, die „mich hoch und schwer beleidigt, von Land „und Leuten vertrieben, und aufs heftigste „wider mich gehandelt haben, dennoch von „Herzen verzeihe und vergebe, auf die Gna„de Gottes, daß auch er mir alle Vergehun„gen verzeihe. Denn heute will ich sterben „als ein verjagter Fürst und ein from„mer Christ. Dieß von Gott zu erlan„gen, sprecht mit mir und für euch das Ge„bet des Herrn.“ So sprach er standhaft und muthvoll; Seufzer und Thränen der Seinen beschlossen diesen rührenden Auftritt.

Wenige Stunden nach dieser feierlichen Anrede tröstete er seine Krieger und Räthe, die wie Kinder um ihn weinten, so gut er in seiner mißlichen Lage vermochte, bereitete sich auf die Stunde der wichtigsten Entscheidung mit einer Andacht und Ergebung vor, die bei einem Kriegsmanne seiner Art keiner vermuthet hätte. In der ruhigsten Stellung saß er in einem Sessel, und erwartete die letzte Veränderung unter stillem Gebete. In die

Hände der Seinen sank sein Haupt ohne Entstellung zum langen Todesschlummer, und sein Heldengeist schwang sich*) nach 35 thatenvollen Jahren hinüber in die Spielräume höherer Vollendung.

Georg, der Bekenner, sein Oheim war ihm schon im Jahr 1543 dahin vorangegangen, hinterließ aber einen Sohn, Georg Friedrich, über welchen Albrecht bis zu seiner Aechtung die Vormundschaft führte. Da unser Held ehelos lebte und starb, so fiel das Fürstenthum oberhalb Gebürgs nach den Vertrags- und Verwandschaftsrechten an den jungen Georg Friedrich. Das Land hatten noch beide Bischöffe und die Stadt Nürnberg unter der Aufsicht eines kaiserlichen Besitzvertreters, des Graven Joachim Schlick, innen. Georg Friedrich forderte also mit den Erbvereinigten Häusern Sachsen und Hessen auf dem Reichstage zu Regensburg dasselbe zurück. Troz der vielen Einwendungen der Gegner Albrechts, welche sich auf dessen Landfriedensbruch und erfolgte Acht beriefen, gab König Ferdinand im Namen des Kaisers den Bescheid: daß Grav Schlick, als bisher verordneter kaiserlicher Besitzvertreter, und die mit der Stadt Nürnberg

*) am 8. Jan.

berg verbündeten Bischöffe mit dem Monate März das Land in dem nämlichen Zustande, als es Albrecht vorhin besessen, mit allen Einkünften, Rechten, Gerechtigkeiten und Herrlichkeiten übergeben, letztere besonders noch überdieß 175000 Gulden zur Wiedererbauung der geschleiften Veste Blassenberg erlegen sollten. Schon am Ende des nämlichen Monats *) zog Georg Friedrich feierlich in Baireut ein, und erhielt die Uebergabe des Landes, das nun wieder einen Beherrscher hatte, der die Wunden, woran es blutete, mit Vaterhänden verband und heilte.

Wohl uns, daß jene Zeiten vorüber sind, wo das Recht des Stärkern einzig und allein die eigene Grösse der Fürsten gegen einander bestimmte, wo ein starker Arm mehr galt, als alle Vorzüge des Geistes und des Herzens, wo Verschiedenheit der Glaubensmeinungen sich in die Angelegenheiten der Staatsverhältnisse mischte, sie in die schädlichste Verwirrung brachte, und nicht selten der schlimmsten Sache das Uebergewicht gab, worüber nur Vernunft und Recht hätten entscheiden sollen. Die Weltgeschichte ist die unbestechliche Richterin der Thaten; sie thue den Ausspruch über Albrecht und seine Sache. Wohl uns Bewohnern

*) d. 27. März.

nern Baireuts und Ansbachs, die wir in einem Zeitraume leben, worinn unsern angesehensten benachbarten Landen ein Oberhirt und Herrscher geschenkt ist, den Zwist und Unverträglichkeit nach seinen hohen, menschenbeglückenden Entwürfen nicht erfreuen können, und den nach seinen Schöpfungen das kommende Jahrhundert in die Reihe der ädelsten Volkshüter stellen muß! Wohl uns, daß Nürnbergs Erste wahre Aufklärung, welche auf Geistesverädelung und durch diese auch auf irdische Glückseligkeit hinwirkt, zu ihrem Schooskinde erwählt haben, und Vorurtheilsfrei nicht mehr nach Kleinigkeiten haschen! Wohl euch Franken, Friedrich Wilhelm, Europa's grosser, allgemeiner Friedensmittler, ist euch nun näher! Heil uns, des hohen Fürstenrathes Deutschlands allgeliebter, wichtiger Stimmengeber, der Brennen milder König wird auch unser milder König, unser gütiger Beherrscher seyn!

SBB 013402162159

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Heinrich

Albrecht der Krieger, Markgrav zu Brandenburg ein historisches Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert

Erlangen 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Bg.o.1-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11766441-4
VD18 10365672-003